

Leseprobe aus:



Carel van Schaik & Kai Michel

**DAS TAGEBUCH
DER MENSCHHEIT**

**WAS DIE BIBEL
ÜBER UNSERE
EVOLUTION VERRÄT**

ISBN: 978-3-499-63133-7

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Carel van Schaik · Kai Michel

**DAS TAGEBUCH DER
MENSCHHEIT**

Was die Bibel über
unsere Evolution verrät

Rowohlt

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2016
unter dem Titel *The Good Book of Human Nature. An
Evolutionary Reading of the Bible* bei Basic Books, New York.

1. Auflage Oktober 2016

Copyright © 2016 by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg
*The Good Book of Human Nature. An Evolutionary Reading of
the Bible* Copyright © 2016 by Carel van Schaik and Kai Michel

Lektorat Karin Schneider

Satz aus der Guardi PostScript (InDesign)

bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978 3 498 06216 3

Inhalt

Einleitung

Mehr als Gottes Wort

«Der größte Fehler in der Geschichte der Menschheit»

Unser Weg durch die Bibel

Kleine Bibelkunde

Wie uns die Evolution zu Wesen mit drei Naturen machte

Teil 1 Genesis: Als das Leben schwierig wurde

1 Adam und Eva: Der wahre Sündenfall

Einleitung

Kann es sein, dass die Bibel noch gar nicht die Aufmerksamkeit erhalten hat, die sie eigentlich verdient hätte? Ein kurioser Gedanke, schließlich haben wir es mit dem Buch der Bücher zu tun, mit der Heiligen Schrift des Juden- und des Christentums. Dennoch glauben wir, dass die Bibel noch nicht ausreichend gewürdigt wurde - und zwar ausgerechnet für das Einzige, was sich mit Sicherheit über sie sagen lässt: Die Bibel ist das wichtigste Buch der Menschheit.

Über tausend Jahre wurde an ihr geschrieben. Fast zweitausend Jahre bestimmte sie die Geschicke eines großen Teils der Weltbevölkerung. Über zwei Milliarden Menschen verehren sie noch heute als Heilige Schrift. Und mit einer Gesamtauflage von geschätzten fünf Milliarden Exemplaren belegt sie den Platz eins der ewigen Welt-Bestsellerliste.¹ Welches andere Werk könnte mehr über den Menschen zu verraten haben als die Bibel? Sie ist nicht nur ein Zeugnis der Religion; sie ist ein Tagebuch der Menschheit.

Wir wollen die Bibel damit nicht über andere religiöse Schriften stellen, und wir wollen auch keine religiöse Aussage treffen. Uns geht es allein um die Annahme, dass sich aus einem Buch, das über einen so langen Zeitraum hinweg so viele Menschen so vieler unterschiedlicher Kulturen in den Bann gezogen hat, doch essenzielle Aussagen über das Wesen des Menschen gewinnen lassen sollten, wie sie keine andere Quelle zu bieten hat.

Ausgerüstet mit den neuesten Erkenntnissen der Kognitions- und Evolutionswissenschaften haben wir uns an die Bibellektüre gemacht, um zu erkunden, welche Einblicke das Buch der Bücher in die Natur und Kultur des *Homo sapiens* gewährt. Auf unserer evolutionär inspirierten Erkundungstour, die uns von Adam und Eva bis zur letzten Schlacht der Apokalypse führte, erkannten wir rasch: Aus einer biologisch-anthropologischen Perspektive heraus fun-

keln viele Geschichten der Bibel in neuem Licht. Rätselhaftes ergibt plötzlich einen Sinn. Manche der eher mysteriösen Eigenarten Gottes – sein unbändiger Zorn zum Beispiel – werden verständlich. Aber nicht nur das. Wir registrierten, dass eine Bibelanthropologie auch ganz grundsätzliche Erkenntnisse offenbart: Sie zeigt, was der *Homo sapiens* seiner Fähigkeit zur kulturellen Evolution zu verdanken hat. Sie macht verständlich, wie der Glaube an übernatürliche Wesen half, existenziell bedrohlichen Herausforderungen zu trotzen. Sie illustriert, wie die menschliche Natur die Evolution der Kultur in bestimmte Bahnen lenkte, und liefert damit einen Schlüssel für ein besseres Verständnis des Menschen im Hier und Heute.

So gelesen, gibt die Bibel auch Antworten auf große Menschheitsfragen: woher die Angst vor dem Tod kommt, wie wir mit Schicksalsschlägen umgehen und was es mit unserem tiefen Bedürfnis nach Gerechtigkeit auf sich hat. Sie zeigt, wie wir lernten, in großen, anonymen Gesellschaften zu leben, warum uns das moderne Leben mitunter so absurd vorkommt und wieso vielen von uns ein unbestimmtes Gefühl zu schaffen macht, das wir als ein Heimweh nach dem Paradies beschreiben werden. Nach unserer Expedition durch das Buch der Bücher sind wir sicher: Die Bibel ohne Heiligenschein geht alle an.

Mehr als Gottes Wort

Bemerkenswerterweise hat bisher niemand die Bibel aus einer evolutionären Perspektive heraus gelesen. Das ist ein Umstand, der uns lange Zeit unheimlich war. Sollten wir wirklich die Ersten sein, die eine verborgene Bibel entdeckt haben, die intime Erkenntnisse über die Evolution des Menschen zu bieten hat?

Nachdem die Bibel die längste Zeit ihrer Geschichte als «Heilige Schrift», als «Wort Gottes» studiert worden war, nahm in den letzten Jahrzehnten die Zahl der Versuche zu, sie ohne religiöse Brille zu lesen und auch ihre

nicht heiligen Schichten zutage zu fördern. Die Bibel wurde als historische Quelle benutzt, um die Geschichte jener Weltregion zu ergründen, in der die monotheistischen Religionen entstanden waren. Bücher wie Werner Kellers *Und die Bibel hat doch recht* oder Israel Finkelsteins und Neil A. Silbermans *Keine Posaunen vor Jericho* erreichten mit ihren Berichten über die Suche nach archäologischen Spuren des Auszugs aus Ägypten oder des glorreichen Königreiches von David und Salomo ein Millionenpublikum. Nach den dunklen, unrühmlichen Seiten der Bibel hat man gefahndet – der anglikanische Bischof John Shelby Spong schrieb über *Die Sünden der Heiligen Schrift* –, und Psychologen deuteten sie im Geiste Sigmund Freuds und Carl Gustav Jungs oder befragten sie nach Symptomen posttraumatischer Belastungsstörungen.² Auf das Abenteuer einer systematischen Schatzsuche nach den anthropologischen Kostbarkeiten, die Aufschluss über die Natur des Menschen und seine kulturelle Evolution geben könnten, hat sich bisher jedoch noch keiner eingelassen.

Zwar bemühen sich die eigentlichen Bibelexperten, die Theologen, immer mal wieder um eine Anthropologie des Alten und des Neuen Testaments, aber letztlich beschränken sie sich darauf, die biblischen Menschenbilder auf philosophische, allenfalls traditionell kulturhistorische Weise zu rekonstruieren.³ Zudem sind sie noch immer mit der Exegese beschäftigt und versuchen mit detektivischem Gespür den komplizierten Entstehungsprozess der Bibel zu enthüllen, deren schier unendliche Bedeutungstiefen auszuloten oder göttlichen Geist aus den uralten Geschichten herauszudestillieren. Leicht ist das nicht; der Wille des Höchsten ist alles andere als klar formuliert.

Tatsächlich gibt es für die meisten Episoden bis heute keine theologisch allseits anerkannten Deutungen. Dass Jahrtausende alte Texte aus dem Orient, die immer und immer wieder überarbeitet wurden, nicht ohne weiteres ver-

ständig sind, sollte nicht verwundern. Längst aber hat sich eine Kluft aufgetan zwischen dem, was die große Mehrheit der Kirchgänger über die Inhalte der Bibel zu wissen glaubt, und dem, was Theologen in akribischer Recherche herausgearbeitet haben.

Auch die Religionswissenschaft arbeitet eher im Verborgenen. Im Kulturvergleich enthüllte sie, dass viele der Geschichten, die als typisch biblisch galten, tief in den Kulturen des alten Orients verwurzelt sind. Oder sie ging den Spuren der meist von Frauen praktizierten Alltagsfrömmigkeit nach. Archäologen graben die Fragmente eines alten Israel aus, das ganz anders aussieht als jenes, das uns die Bibel präsentiert. Selbst Jahwe war nicht so einsam, wie es bei einer flüchtigen Lektüre des Alten Testaments erscheinen könnte – vermutlich hatte er sogar mal eine «Mrs. God» an seiner Seite.⁴ Doch bei all diesen Forschungen geht es in erster Linie um die historischen Bedingungen, die zur Entstehung der Bibel und der auf ihr basierenden Religionen führten. Als Menschheitsdokument wird das Buch der Bücher auch hier nicht betrachtet. Um sie als solches zu würdigen, gilt es, die Perspektive zu weiten und die Bibel in jenen mächtigen Fluss der Zeit zu stellen, der aus dem prähistorischen Dunkel zu uns heranrauscht.

Tatsächlich steht die menschliche Kultur längst im Fokus jener Wissenschaften, die sich der Evolution verschrieben haben. Seit einigen Jahren schon erforschen sie auch Wesen und Funktion der Religion. Ausgehend von der Beobachtung, dass keine Kultur zu welcher Zeit auch immer ohne Formen des Glaubens auskam, etablierte sich in den letzten Jahren eine interdisziplinäre Glaubensforschung. Und die neigt in einem Punkt zur Übereinstimmung: Religiosität gehört zur menschlichen Grundausstattung. Die Neigung, allerorten das Wirken übernatürlicher Kräfte zu vermuten, ist Teil der Condition humaine.

So schieben Neurologen Nonnen und buddhistische Mönche in den Magnetresonanztomographen, um herauszufinden, welche Hirnareale bei spirituellen Erlebnissen aktiv sind. Genetiker fahnden nach Glaubensdispositionen im Erbgut und Psychologen erforschen die medizinische Wirksamkeit des Betens.⁵ Bahnbrechende Erkenntnisse lassen aber noch auf sich warten. Größeres Erklärungspotenzial bieten dagegen evolutionsbiologisch inspirierte Ansätze. Der Glaube an Gott, vermuten viele Evolutionspsychologen, mache kooperativ, und Rituale stifteten Gemeinschaft. Religion diene damit, so die These, als «sozialer Klebstoff»; sie stelle die Moral auf feste Füße.⁶

Noch aber fehlt es an religionshistorischer Forschung aus evolutionärer Perspektive.⁷ Bisher hat kein Forscher die Bibel einer umfassenden Analyse unterzogen, um herauszufinden, ob sie seine Theorien bestätigt. Allenfalls einzelne Passagen werden anthropologisch begutachtet. Der Evolutionspsychologe Steven Pinker greift auf die «atemberaubende Grausamkeit» der alttestamentlichen Welt zurück, um seine These zu untermauern, dass wir noch nie in einer so gewaltlosen Welt lebten wie heute. Anthropologen wie Mary Douglas und Marvin Harris haben sich der Speisetabus angenommen. Auch Robert Wright oder John Teehan zogen für ihre Arbeiten über die Evolution der Religion die Bibel heran, rekurrieren aber nur auf einzelne Episoden. Unter der Fragestellung, was die Bibel über die kulturelle Evolution des Menschen zu verraten hat, wurde sie noch nie systematisch gelesen.⁸

Das mag damit zusammenhängen, dass Naturwissenschaftlern literarische Produkte nicht ganz geheuer sind. Auch hat die Theologie einen Schutzwall um die Bibel aufgeschüttet; fast zu jedem Vers existieren mindestens drei Monographien. Ist da nicht schon alles analysiert? Wer dennoch die Wälle theologischer Gelehrsamkeit erklimmt, dem schwirrt bald der Kopf angesichts der komplizierten Ent-

stehung der Bibel, der Vielfalt der Deutungen und all der Übersetzungs- und Datierungsfragen.

Ein weiteres Hemmnis dürfte die Frontstellung zwischen Religion und Wissenschaft sein, wie sie besonders in den USA zu beobachten ist. Da sind die Voraussetzungen nicht eben günstig, das «Wort Gottes» als Forschungsobjekt zu etablieren. «Die Bibel ist in großen Teilen nicht systematisch böse, sondern einfach nur grotesk», befindet der Evolutionsbiologe und Religionskritiker Richard Dawkins, doch was sei auch anderes zu erwarten «von einer chaotisch zusammengestoppelten Anthologie zusammenhangloser Schriften, die von Hunderten anonymer Autoren, Herausgebern und Kopisten verfasst, umgearbeitet, übersetzt, verfälscht und <verbessert> wurden, von Personen, die wir nicht kennen, die sich meist auch untereinander nicht kannten und deren Lebenszeiten sich über neun Jahrhunderte erstrecken».⁹ Aber allein schon weil die Quellen zur Frühzeit der Religion spärlich sind, verbietet es sich, die Bibel als das wohl bedeutendste Dokument zur Evolution der Religion, wenn nicht sogar der Kultur überhaupt, links liegen zu lassen. Und wer sich einmal in ihre Seiten vertieft, wird schnell erkennen, dass er es mit alles anderem zu tun hat als mit einer «chaotisch zusammengestoppelten Anthologie».

«Der größte Fehler in der Geschichte der Menschheit»

Was aber brachte uns auf die Idee, dass die Bibel Einsichten in die kulturelle Evolution der Menschheit zu bieten haben könnte, die nicht nur für Gläubige von Interesse sind? Der Zufall, dass hier ein Evolutionsbiologe und ein Historiker zusammenfanden, die beide die Neugier auf die Bibel verband. Obwohl wir Agnostiker sind, hatten uns schon immer die phantastischen Geschichten des Alten und Neuen Testaments fasziniert und mit ihrer Rätselhaftigkeit in den Bann gezogen. Wir glaubten, in ein schillerndes Kaleidoskop zu

schauen, das uns die Dramatik und Opulenz menschlichen Lebens zeigt. Da geht es um Liebe, Tod und Teufel, um Reichtum, Gewalt und Gemetzel. Da stellen sich Fragen wie die nach irdischer und himmlischer Moral oder nach der Natur der Engel. Auch delikate Themen wie Inzucht und Ehebruch, Menschenopfer und Sodomie bleiben nicht unberührt. Für allzu fromme Gemüter ist die Bibel nichts. So fingen wir mit dem Lesen an.

Dabei half uns, dass wir das Wissen aus Evolutionsbiologie und Kulturwissenschaft in den Ring werfen konnten. Wir wissen, was geschah, bevor die Bibel geschrieben wurde, und wir wissen, was danach passierte. So rücken die in den Fokus, um die es in der Bibel wirklich geht: die Menschen. Um es auf den Punkt zu bringen: Wir wissen, wie der *Homo sapiens* wurde, was er ist, und wir wissen, wie sich die Menschwerdung über die letzten zwei Millionen Jahre hinweg vollzog, in welcher Weise und in welchem Ausmaß die prähistorischen Umwelten die menschliche Psyche prägten. Wir verstehen also, wie unsere Emotionen und Verhaltensweisen als Anpassungen an eine Welt entstanden sind, die längst vergangen ist – und warum das dazu führte, dass uns das neuzeitliche Leben oft nicht gerade leichtfällt. Mit dieser Kenntnis lässt sich Erstaunliches aus der Bibel herauslesen, denn wir haben ein Gespür für die Probleme, auf die sie eine Antwort ist, können aber auch jene Probleme identifizieren, die von der Bibel erst in die Welt gesetzt wurden.

Mit Hilfe einer systematischen Bibellektüre lässt sich die Entwicklung von Kultur und Religion in einem für die Menschheit entscheidenden Exempel rekonstruieren. Den Schlüssel dazu fanden wir in der Tora, den fünf Büchern Mose. Wir wunderten uns über die Vielzahl und Vielfalt der Katastrophen, mit denen die Bibel ihre Leser gleich am Anfang konfrontierte. Gott hatte die Menschen fürs Paradies gemacht, seine Geschöpfe aber plagten sich jenseits von

Eden. Nicht allein die Schufterei im Schweiß ihres Angesichts, Geburtsschmerzen und Patriarchat bestimmten das Schicksal der Menschen, sondern auch Familiendramen, Mord und Katastrophen. Vom Turmbau zu Babel bis nach Sodom und Gomorra: im Buch Genesis geht es drunter und drüber.

Dann aber, eingebettet in das monumentale Epos des von Mose angeführten Exodus aus Ägypten, stoßen wir plötzlich auf eine Flut von Verhaltensregeln – die Zehn Gebote ragen da nur wie die Spitze eines Eisbergs heraus. Sie alle haben ein Ziel: den Zorn Gottes zu besänftigen und dafür zu sorgen, dass das Unheil endlich ein Ende nimmt. Die Maßnahmen, die sich in diesen 613 Mitzwot niedergeschlagen haben, bestechen durch ihre geradezu protowissenschaftliche Raffinesse. Wer Religion für eine irrationale Angelegenheit hält, hat noch keinen Blick in die fünf Bücher Mose geworfen.

Nun ist es wichtig zu wissen, dass die Menschheit tatsächlich nicht immer schon in einer Welt voller Katastrophen gelebt hat, in der sich selbst Brüder – wie Kain und Abel – an die Gurgel gingen. Um das zu verstehen, gilt es, jene Umstände in den Blick zu nehmen, die als die größte Verhaltensänderung zu bezeichnen sind, die je eine Tierart auf diesem Planeten vollzogen hat. Wir sprechen vom Sesshaftwerden des Menschen und den daraus resultierenden Folgen, von den Zeiten, da unsere Vorfahren aufhörten, als Jäger und Sammler durch die Wildnis zu streifen, wie sie das jahrhunderttausendlang getan hatten, von den Zeiten, da sie nicht mehr in kleinen Gruppen lebten, in denen jeder jeden kannte, sondern sich in großen anonymen Gesellschaften behaupten mussten, von den Zeiten also, in denen das Leben kompliziert und die sozialen Unterschiede riesig wurden.

Jared Diamond nennt das, was als «Erfindung der Landwirtschaft» oder «neolithische Revolution» bezeichnet

wird, provokativ den «größten Fehler der Menschheit». Er widmete den Geschehnissen, die vor gut zehn- bis zwölf-tausend Jahren ihren Anfang nahmen, wesentliche Passagen seines Klassikers *Guns, Germs, and Steel (Arm und Reich)*.¹⁰ Leider wurde seither nicht allzu viel unternommen, die Geschehnisse seit Anbeginn des Holozäns in ihrer ganzen Tragweite auszuleuchten. Erst langsam dringen Evolutionsbiologen, die den Prinzipien der kulturellen Evolution nachspüren, in vor- und frühgeschichtliches Terrain vor. Von den Historikern werden sie dort oft nicht gerade freudig begrüßt. So wartet der «größte Fehler der Menschheit» immer noch darauf, von der breiten Öffentlichkeit in seiner Bedeutung erkannt zu werden: als einer der wichtigsten Wendepunkte der menschlichen Evolution, der unser Leben bis heute prägt.

Bisher wird vor allem der Fortschrittsaspekt dieses Zivilisationsschritts betont. Keine Frage: Damals wurden die kulturellen Grundlagen für eine beispiellose Erfolgsgeschichte gelegt. Innerhalb der letzten zehntausend Jahre stieg die Population unserer Spezies von vier Millionen auf bald acht Milliarden Individuen an. Doch mit welchen Kosten war der Fortschritt verbunden? Ausgrabungsfunde zeigen: Gewalt gelangte auf die Tagesordnung, die Menschen wurden kleiner, hungerten öfter, starben früher. Als begonnen wurde, Tiere zu domestizieren, sprangen Krankheitserreger von Haustieren auf die Menschen über. Pest und Pocken, Karies und Masern, Grippe und Cholera machten sich erstmals über die Menschen her. Zugleich sorgte die Erfindung des Eigentums an Grund und Boden dafür, dass Ungleichheit und Unterdrückung in die Gesellschaften einzogen; Frauen hatten besonders darunter zu leiden. Den apokalyptischen Reitern gleich kam all das über die Menschen und plagte sie jahrtausendlang. Doch ein Zurück gab es nicht.

Es musste etwas unternommen werden. Die Probleme waren akut und lebensbedrohlich. Hätte nur die in vielen Generationen arbeitende genetische Evolution zu Anpassungen führen können, die Menschheit hätte vermutlich nicht überlebt. Deshalb schlug die Stunde für das größte Talent des *Homo sapiens*: die kumulative kulturelle Evolution. Um sich gegen all das Unheil zu behaupten, suchten die Menschen nach Erklärungen für die Katastrophen, die Gewalt, die Seuchen. Um dann Mittel und Wege zu finden, wie man sich vor den Gefahren schützen konnte. Ein Urknall der Kultur war die Folge.

In den Jahrtausenden, in denen sich zunächst Häuptlingstümer (Chieftoms) formierten, dann erste Staaten, die sich mancherorts zu Hochkulturen wie in Mesopotamien oder Ägypten entwickelten, existierten Wissenschaft, Medizin, Recht oder Religion noch nicht als ausgebildete Funktionssysteme. Wir haben es mit einer Ursuppe der Kultur zu tun: Erst langsam differenzierten sich einzelne Bereiche aus, mit je eigenen Experten und Diskursen, Methoden und Institutionen. Alle aber blieben zutiefst religiös gefärbt; der Glaube an das Walten übernatürlicher Kräfte durchwirkte alles. Hinter jedem Unglück mussten zornige Geister oder Götter stecken.

Die Menschen erprobten verschiedenste Strategien, um der Schwierigkeiten Herr zu werden. Dabei standen sie vor einer doppelten Herausforderung: Ihre psychologische Ausstattung, die sich unter ganz anderen Lebensverhältnissen entwickelt hatte, taugte nicht recht für die neuen Probleme. Zudem besaßen die Menschen keinerlei Wissen, um die Ursprünge von Misere wie Epidemien zu verstehen, geschweige denn diese zu verhindern.

Gleichwohl wurden Regeln und Maßnahmen formuliert, die sich allmählich zu Systemen der Krisenbewältigung entwickelten. Ihr Ziel: den Zorn der Götter zu besänftigen – in der Hoffnung, die Menschen damit vor Krankheiten und Ka-

tastrophen zu schützen, der allgegenwärtigen Gewalt Einhalt zu gebieten und Kooperation zu ermöglichen. Vieles von dem, was heute als «Religion» verstanden wird, nahm seinen Anfang als Teil dieses kulturellen Schutzsystems.

Um Missverständnissen vorzubeugen: Wir behaupten nicht, in der Bibel habe sich das Sesshaftwerden der Menschen direkt niedergeschlagen. Das ist schwer vorstellbar, liegen zwischen den Ereignissen doch einige Jahrtausende. Viel wichtiger ist: Mit dem Sesshaftwerden wurden Probleme in die Welt gesetzt, die über extrem lange Zeiträume hinweg bestehen blieben, teils bis heute. Die Krankheiten sind ein gutes Beispiel dafür. Ihre Virulenz hat sich abgemildert, wir haben Medikamente gegen sie entwickelt. Trotzdem macht uns eine Grippe auch heute zu schaffen – und noch immer tötet sie Menschen. Die Jäger und Sammler einst waren von Grippeviren verschont geblieben.

Die Bibel ist aber mehr als ein Spiegel historischer Umstände. Sie präsentiert uns auch die ambitionierten Strategien, den «größten Fehler der Menschheit» zu entschärfen und die aus ihm resultierenden Kalamitäten zu beseitigen. Fokussieren wir die zentralen Themen der Bibel, arbeiten wir die Probleme heraus, mit denen sich die Menschen seit Jahrtausenden herumschlagen. Wir können auf diese Weise nachvollziehen, wo es zur Kluft zwischen der menschlichen Psychologie und den neuen sozialen und ökologischen Lebensbedingungen kam. Eine evolutionär inspirierte Lektüre der Bibel liefert damit den Schlüssel zum Verständnis des Menschen. Und sie erklärt viele Probleme, mit denen auch wir uns noch Tag für Tag herumschlagen.

Unser Weg durch die Bibel

Dieses Buch folgt der Chronologie der Bibel. Wir konzentrieren uns dabei auf ihre zentralen Episoden und geben damit einen Überblick über die wichtigsten Geschichten der Bibel. Bestimmten Themen begegnen wir immer wieder; Themen, die den Menschen keine Ruhe ließen und nach

je neuen Antworten verlangten. Das besondere Augenmerk unseres Buches liegt auf dem Alten Testament. Es steht in engerem Bezug zu jenen Konsequenzen, die aus der fundamentalen Verhaltensänderung der Spezies Mensch resultierten, die den Lauf der Menschheitsgeschichte prägten wie nichts davor und nichts danach.

Bibelausgaben sind je nach Religion oder Konfession unterschiedlich aufgebaut. Wir folgen weitgehend der ursprünglichen Ordnung der hebräischen Bibel, dem jüdischen Tanach, der sich aus den drei Hauptteilen Tora (den fünf Büchern Mose), Neviim (den Propheten, zu denen die Bücher Josua, Richter, Samuel und Könige sowie die Schriften der Propheten selbst gerechnet werden) und Ketuvim (den Schriften, in denen wir auf Texte wie die Psalmen oder das Buch Hiob stoßen) zusammensetzt.

Damit legen wir zugleich die Grundlagen für das Verständnis des Neuen Testaments, das uns mit Jesus eine Persönlichkeit bescherte, deren Charisma bis heute fortwirkt. Wir werden zeigen, als was für eine erstaunliche Hybridreligion das Christentum Karriere machte, sein Verhältnis zur Wissenschaft betrachten und abschließend einen Blick auf die Zukunft der Religion wagen.

Während unserer Expedition durch die Bibel glaubten wir oft, ihren Autoren geradewegs über die Schulter zu gucken, während sie schreibend versuchten, ihre Vorstellungen von den Eigenarten übersinnlicher Akteure mit der so widersprüchlichen Realität in Einklang zu bringen. So wuchs die Bibel Buch um Buch. Über tausend Jahre wurde an ihr gearbeitet. Sie ist kein in Stein gemeißeltes Monument. Sie war eine lebendige Mission: ein Tagebuch der Menschheit, das die heldenhaften Versuche dokumentiert, das Schicksal endlich in den Griff zu bekommen.

Auch wenn wir uns vorgenommen haben, den evolutionsbiologischen Kontext der Bibel freizulegen, mussten wir oft historisch, mitunter sogar theologisch vorgehen. Das ist

anders gar nicht möglich: Die Bibel entstand in einem ganz besonderen Habitat, ohne dessen Berücksichtigung alle unsere Aussagen belanglos wären. Wir haben uns stets bemüht, dicht an den Texten zu bleiben und nicht in metaphorische Deutungen zu flüchten oder Dinge in die Bibel hineinzu lesen, die nicht in ihr zu finden sind. Das war überraschend leicht, denn aus anthropologischer Perspektive heraus ergaben die meisten Geschichten einen einsichtigen und nachvollziehbaren Sinn, der nicht im Widerspruch zu historischen Gegebenheiten steht.

Um die Lesbarkeit des Buches zu erhalten, haben wir in der Regel darauf verzichtet, die Herkunft der Bibelzitate zu benennen; sie sollten leicht in den jeweils besprochenen Geschichten zu finden sein. Nur dort, wo wir uns auf verschiedene Bücher oder Evangelien beziehen, erschienen uns Verweise nötig. Wenn wir aus der Bibel zitieren, greifen wir in der Regel zur Übersetzung Martin Luthers in der Fassung von 1984. Sicher gibt es genauere Bibelübersetzungen, aber auch sie würden nicht darüber hinweghelfen, dass wir die alten Texte nicht in den hebräischen, aramäischen und griechischen Originalversionen lesen konnten. Doch für unser Vorhaben müssen wir die Bibel nicht unters Mikroskop legen. Uns interessiert das große Bild, nicht der einzelne Bibelvers.

Dem jüdischen Tanach folgen, aber aus der christlichen Luther-Bibel zitieren? Zugegeben, wir gehen eklektizistisch vor. Die Bibel ist die Heilige Schrift des Juden- und des Christentums. Wir sehen eher das Verbindende als das Trennende. Die kulturelle Evolution ist schließlich ein kumulativer Prozess. Deshalb verwenden wir die Begriffe hebräische Bibel und Altes Testament weitgehend synonym. Man muss sich von der alten Vorstellung lösen, Judentum und Christentum als Mutter- und Tochter-Religion zu verstehen. Das, was heute als Judentum wahrgenommen wird, das rabbinische Judentum, ist ein Kind derselben Zeit und

Umstände wie das Christentum. Beide entstammen dem Frühjudentum der Zeit des Zweiten Tempels (515 v. Chr. bis 70 n. Chr.), das noch keine allzu fest umrissene Religion war, weshalb im englischsprachigen Raum oft von *Judaism*, Judentümern, gesprochen wird.¹¹ Rabbinisches Judentum und Christentum entwickelten sich in engem Kontakt und in Abgrenzung voneinander. Von daher ist es angemessen, das betonen etwa die Harvard-Religionswissenschaftler Kevin Madigan und Jon Levenson, Juden- und Christentum als «Geschwister»-Religionen zu bezeichnen.¹²

Sollte der Eindruck entstehen, wir würden das Christentum als eine Fortentwicklung des Judentums verstehen, weil wir uns auf die Bibel mit dem christlichen Neuen Testament beschränken: Das ist nicht unsere Intention! Das sich nach der Zerstörung Jerusalems und des Tempels durch die Römer im Jahr 70 n. Chr. formierende Judentum entwickelte sich genauso weiter wie das Christentum. Streng genommen hätten wir also für unser Buch auch noch Mischna und Talmud, die zentralen rabbinischen Schriften, hinzuziehen müssen. Doch das Unterfangen, uns der gesamten Bibel anzunehmen, ist ja schon großwahnsinnig genug.

Uns geht es nicht darum, eine neue theologische oder religionswissenschaftliche Deutung der Bibel vorzulegen. Wir haben den Erkenntnissen von Theologen, Religionswissenschaftlern und Archäologen viel zu verdanken. Unser Ziel ist es, zu zeigen, was noch alles in der Bibel steckt. Wir wollen eine verborgene Bibel ans Licht holen, eine, die uns verstehen hilft, wie Kultur funktioniert oder warum sich selbst Menschen zu Jesus hingezogen fühlen, die gar nicht an Gott glauben. Wir wollen zeigen, was für ein spannendes Buch die Bibel ist. Sie hat jede Menge ungehobener Schätze zu bieten. Es wäre schade, bliebe sie nur der Religion vorbehalten.

Bevor wir nun endlich einmal bei Adam und Eva beginnen dürfen, möchten wir unsere Leser in aller Kürze mit

den Einsichten der modernen Bibelforschung vertraut machen und anschließend erklären, was wir überhaupt unter kultureller Evolution und der Natur des Menschen verstehen. Für alle, die fürchten, wir hingen einem deterministischen Menschenbild an, das die Bedeutung der Kultur unterschätzt, können wir Entwarnung geben. Der Mensch besitzt nicht eine Natur, sondern, wie wir zeigen werden, deren gleich drei. Die Bibel, das ist das Glaubensbekenntnis unseres Buches oder, besser gesagt: seine Arbeitshypothese, hilft sie alle drei zu erkennen und zu verstehen.

Kleine Bibelkunde

Dass die Bibel nicht von Gott selbst niedergeschrieben worden war und auch Mose keine fünf Bücher zu Papier gebracht hatte – solche Einsichten brachen sich seit dem 17. Jahrhundert gegen viele Widerstände Bahn. Der englische Philosoph Thomas Hobbes (1588–1679) war einer der Ersten, die Moses Urheberchaft in Frage stellten. 1670 folgte der *Tractatus theologico-politicus* des in Amsterdam geborenen jüdischen Philosophen Baruch Spinoza (1632–1677). Er listete alle Passagen auf, die Mose gar nicht geschrieben haben konnte, weil sie von Geschehnissen berichteten, die nach seinem Tod spielten. Spinoza wurde aus der Synagoge ausgeschlossen und überlebte zwei Attentate. Damit erging es ihm aber noch besser als dem spanischen Humanisten Michael Servet (ca. 1509–1553), der ein gutes Jahrhundert zuvor den Beweis geführt hatte, dass die christliche Trinitätslehre – die Annahme des dreifaltigen Gottes als Wesenseinheit von Vater, Sohn und Heiligem Geist – gar nicht in der Bibel auftaucht. Servet wurde auf dem Scheiterhaufen verbrannt.¹³

Dem eigentlichen Entstehungsprozess der Bibel kam man im 18. Jahrhundert auf die Spur: Dem Deutschen Henning Bernhard Witter (1683–1715) und dem Franzosen

Jean Astruc (1684-1766) war unabhängig voneinander aufgefallen, dass Gott in der Genesis in einer Reihe von Texten stets Elohim genannt wurde, während er in anderen Passagen den Namen Jahwe trug.¹⁴ Das kann jeder Leser nachvollziehen, wenn in der Übersetzung Martin Luthers aus dem «Gott», der Himmel und Erde schuf, plötzlich «Gott der HERR» wird, der Adam und Eva des Paradieses verweist. Da waren also zwei verschiedene Autoren am Werk. Mindestens.

Daraus etablierte sich die Pentateuchforschung, die zeigte, dass sich die fünf Bücher Mose - hebräisch: Tora, griechisch: Pentateuch - aus unterschiedlichen Quellen speisten, die miteinander verbunden und in vielen Redaktionsprozessen überarbeitet worden waren. Berühmtheit erlangte die mit dem Namen des deutschen Bibelforschers Julius Wellhausen (1844-1918) verknüpfte Urkundenhypothese. Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein wirkte die Annahme fort, dass der Pentateuch durch das sukzessive Ineinanderarbeiten von vier Quellen entstanden sei. Mittlerweile gilt diese These als überholt, vor allem hat ein «Abschied vom Jahwisten» stattgefunden, der lange als Autor einer angeblich schon um 950 v. Chr. verfassten Quelle galt. Geblieben ist die Vorstellung von einer «multiplen Autorenschaft»; der Entstehungsprozess selbst aber gilt heute als viel komplizierter und kaum rekonstruierbar.¹⁵

Die Niederschrift des Alten Testaments wird zwar für den Zeitraum zwischen 900 und 100 v. Chr. angenommen, die Hauptarbeit aber hat später stattgefunden als lange angenommen, sagt der Zürcher Theologieprofessor Konrad Schmid: «Die historisch-kritische Bibelwissenschaft hat genügend Indizien gesammelt, dass die alttestamentlichen Bücher in ihrer vorliegenden Gestalt deutlich von der Theologie des perserzeitlichen und hellenistischen Judentums» in der Zeit zwischen 540 und 100 v. Chr. «geprägt sind».¹⁶ Natürlich wurde dabei auch auf altes Material zurückge-

griffen. Wegen der späten Entstehungs- und Überarbeitungszeit aber zeichnet die Bibel, wenn sie über weit zurückliegende Zeiten spricht, kein verlässliches Bild von der historischen Wirklichkeit. Sie erzählt Geschichten.

Wir werden uns mit Datierungsfragen nicht allzu sehr aufhalten. Angesichts der schwierigen Überlieferungslage sind sich selbst die Fachleute kaum einig. William G. Dever, einer der bedeutendsten Vertreter der Archäologie des alten Israel, schreibt, dass die Entstehungszeit vieler biblischer Texte tatsächlich nicht sicher benannt werden könne. Selbst Bibelforscher, die keine Extrempositionen einnehmen, lägen da mitunter mehrere Jahrhunderte auseinander.¹⁷

Ein Heidendurcheinander: Wie die Bibel entstand

Sehen wir uns kurz an, was als gesichertes Wissen über die Entstehung der Bibel gilt. Dazu beschränken wir uns auf die hebräische Bibel, die von den Christen als das Alte oder das Erste Testament bezeichnet wird. Das Wort Gottes ist Menschenwerk – durch und durch. Vor allem ist die «Heilige Schrift» kein Singular, sondern eine Ansammlung von Schriften.¹⁸ Wenn sie als das «Buch der Bücher» bezeichnet wird, ist das wörtlich zu nehmen, umfasst sie doch eine ganze Bibliothek. Zahl und Anordnung schwanken je nach Religion und Konfession: Die hebräische Bibel hat nach heutiger Zählung neununddreißig Bücher,¹⁹ darunter die Genesis, die Bücher der Propheten oder die Bücher Rut und Hiob; christliche Bibeln variieren je nach Konfession in Textbestand und Anzahl der Bücher des Alten Testaments.²⁰ Auch die einzelnen Bücher sind keinesfalls homogene Werke einzelner Autoren. Sie sind über längere Zeit hin auf den endgültigen Umfang angewachsen; verschiedene Verfasser und Redakteure haben daran gearbeitet und nicht selten Widersprüche und Dubletten produziert. Die Bücher sind,

wie es die *Literaturgeschichte des Alten Testaments* formuliert, «Kompositliteratur».²¹

Eine Überlieferung kann also viel älter sein als ihre erste Niederschrift. Den Rohstoff, das Ursprungsmaterial der Bibel, bilden Geschichten unterschiedlichster Herkunft, die von Generation zu Generation mündlich weitergegeben wurden. Um einzelne Figuren wie etwa den Patriarchen Jakob wuchsen mit der Zeit Erzählkränze heran.²² Als sich die Schrift im 9. Jahrhundert v. Chr. im Königreich Israel verbreitete,²³ wurde allmählich mit der Aufzeichnung einzelner Geschichten begonnen, die später zu Zyklen arrangiert, ergänzt und ausgedeutet wurden. Der Theologe Christoph Levin vergleicht den Prozess mit einem Schneeball, der einen Berg hinabkugelt: Einmal ins Rollen gebracht, gewinnt er Schicht um Schicht. Es gebe, so Levin, im Alten Testament «fast keine Texteinheit, die nicht aus mehreren Schichten aufgebaut ist».²⁴ Thomas Mann (1875–1955) hatte Ähnliches im Sinn, als er die Bibel eine «Menschheitschronik» nannte, die nichts anderes sei als ein «aus dem Gestein verschiedener geologischer Zeitalter zusammengewachsenes Buchgebirge».²⁵ Deshalb ist es nicht nur unmöglich, einen Text «eindeutig und exklusiv» einer bestimmten Zeit zuzuweisen,²⁶ deshalb lassen sich die Texte auch nicht «eindeutig und exklusiv» auf eine Bedeutung festlegen. Auch das trägt zur schillernden Vielfalt der Bibel bei.

All dies ist nicht außergewöhnlich. Ob *Ilias* oder *Nibelungenlied*: Geschichten wuchsen an vielen Orten der Welt zu großen Epen oder Sagenkreisen heran. Im Fall der Bibel kamen einzigartige historische Bedingungen dazu. Ihre Geburtsstätte bestand aus zwei kleinen Königreichen: Juda mit der Hauptstadt Jerusalem im Süden und Israel mit Samaria im Norden (wir sprechen hier meist von beiden Reichen gemeinsam als altes Israel, Volk Israel oder den Israeliten). Ihr Charakteristikum: Sie lagen an der Schnittstelle

zweier Hochkulturen, die zu den ältesten der Menschheit zählen. Im Westen lag Ägypten, das Land der Pharaonen und Pyramiden, im Osten Mesopotamien, über das mal Assyrer, mal Babylonier, mal Perser herrschten. Damit befanden sich Juda und Israel zwischen Hammer und Amboss. Immer wieder wurden sie verheert, die Menschen deportiert. Wie wir sehen werden, wäre die Bibel ohne diese Katastrophen nie geworden, was sie ist.

Wir haben es mit einem kulturell hochproduktiven Schmelztiegel zu tun, denn hier gab es auch noch die Hethiter, die Philister und die Phönizier, die Griechen und die Römer; sie alle ließen Palästina nicht unbeeinflusst. Von all den kleinen Völkerscharen der Aramäer und Amoritier, der Moabiter und Edomiter, gar nicht zu reden. Es herrschte eine Riesenkonkurrenz von Kulturen und Götterwelten. Und dieses Heidendurcheinander nahm Einfluss auf die Bibel. Der Gott, der monotheistisch werden sollte, befand sich während der Bibelniederschrift noch weitgehend in der Entwicklungsphase; er hatte als einer unter vielen Göttern begonnen. Es herrschte Synkretismus, man ließ sich bewusst wie unbewusst von den Nachbarvölkern inspirieren. Gute Storys wurden einfach übernommen: Die Arche-Noah-Geschichte hat mesopotamische Vorbilder, und die Episode von Mose im Weidenkörbchen adaptierte man aus der Geburtslegende eines assyrischen Königs.²⁷

Heterogenes Material wurde kombiniert. Vieles wurde geglättet, redigiert und zensiert. Einen Masterplan gab es nicht für diese Kompositionsarbeit, die mit modernen Begriffen wie «Bricolage» oder «Sampling» keineswegs unangemessen beschrieben ist. Zwar tritt an die Stelle der bunten Götterwelt des Orients der eine monotheistische Gott Israels, oft aber wurden nicht alle Reste getilgt, gegensätzliche Standpunkte blieben bestehen, auch manch fremder Geist spukt noch durch die Heilige Schrift. Von Magie bis Hexerei: alles drin im Buch der Bücher.

Wenn die Schweizer Alttestamentler Othmar Keel und Thomas Staubli die Bibel deshalb als «Hundert-Stimmen-Strom»²⁸ bezeichnen, mag das eine gewöhnungsbedürftige Einsicht für all jene Gläubigen sein, die überzeugt sind, «dass Gott an seinem großen Eichenschreibtisch im Himmel saß und einer auserwählten Schar von tadellosen Stenographen alles druckreif in den Block diktierte», um es mit den Worten A. J. Jacobs zu sagen, der ein amüsan-tes Buch über den Versuch schrieb, ein Jahr nach den bibli-schen Gesetzen zu leben.²⁹ Aber es ist nun mal die Wahr-heit. Die Bibel hat zahllose Autoren, Gott war aller Wahr-scheinlichkeit nach nicht darunter.

Wie uns die Evolution zu Wesen mit drei Naturen machte

Anders als eine rein historische Betrachtung bettet unse-re Bibelanthropologie den Menschen in das große evolu-tionäre Weltgeschehen ein. Wir sehen ihn als biologisches Wesen, als Tier, das sich von seiner Primatenverwandt-schaft wie den Schimpansen dadurch unterscheidet, dass es die Fähigkeit zur kumulativen kulturellen Evolution be-sitzt: Der Mensch ist nicht bloß in der Lage, Erfindungen hervorzubringen und sie weiterzugeben; er entwickelt sie über Generationen fort, kombiniert sie mit anderen und baut sie zu immer elaborierteren Systemen aus. Die kul-turelle Evolution gibt ihm die Möglichkeit, sich schnell an neue Habitate anzupassen, ja, sich seine Umwelten den ei-genen Bedürfnissen gemäß zu gestalten. Er emanzipiert sich damit von der biologischen oder – wie die Biologen es nennen – der organischen Evolution. Letztere führt lang-sam über viele Generationen hinweg zur Adaption des Erb-guts an die ökologischen Herausforderungen.³⁰

Das macht die Bibel spannend. In ihr manifestieren sich kulturelle Strategien, die halfen, die Probleme und Krisen

zu meistern, die aus der größten Verhaltensänderung des *Homo sapiens* resultierten, dem Sesshaftwerden. Was diese Vorgänge für den Menschen und seine Psychologie bedeuten, wollen wir uns kurz ansehen. Zentral dabei ist, dass dies in einer vergleichsweise kurzen Zeitspanne geschah, nämlich innerhalb der letzten zwölftausend Jahre. Was ist das schon im Vergleich zu den gut zwei Millionen Jahren, in denen sich die Evolution der Gattung *Homo* vollzog? Kein Wunder, dass der Nachhall dieser Geschehnisse uns und unsere Gegenwart noch immer prägt.

Quantensprung der Kultur

Warum können wir ein solches Buch nur über den Menschen schreiben und nicht über irgendeine andere Spezies? Das klingt nach einer Nonsens-Frage - nur Menschen haben Kultur! Doch in den letzten Jahrzehnten haben wir gelernt, dass auch andere Tierarten Kultur besitzen, also Verhalten zeigen, das sich von Ort zu Ort unterscheidet. Sie entsteht immer dann, wenn ein Individuum eine neue Technik erfindet, die sich, weil sie nützlich oder faszinierend ist, in einer Population ausbreitet. So lange, bis eine Barriere die weitere Verbreitung verhindert. Ein Beispiel aus der Welt der Orang-Utans: In den Sumpfwäldern auf Sumatra beherrschten die Tiere auf der einen Flussseite die Technik, mit Stöckchen an die von scharfen Haaren geschützten Samen der Neesia-Früchte zu gelangen. Die Orang-Utans am anderen Ufer konnten das nicht und mussten die holzigen Früchte mit Gewalt auseinanderbrechen - oder sie hungrig hängen lassen.³¹

Die Wichtigkeit solch einfacher Kulturtechniken ist für die Anpassung an lokale Bedingungen oder Veränderungen der Umwelt kaum zu überschätzen. Sie bringt Überlebensvorteile, und zwar unmittelbar. Die biologische Evolution dagegen fängt immer mit kleineren oder größeren genetischen Variationen in einem Individuum an und braucht viele Generationswechsel, um Veränderungen innerhalb ei-

ner Population zu schaffen. Nur ganz selten führt eine solche Mutation aber auch zu tatsächlichen Verbesserungen. Wenn es, wie es oft der Fall ist, sogar mehrere Mutationen braucht, um zu einer lebensfähigen Anpassung zu gelangen, ist es um die Erfolgsaussichten noch schlechter bestellt. Die Konsequenz: Die organische Evolution arbeitet schmerzlich langsam und schafft in der Regel kaum präzise Anpassungen an lokale Umstände, weil sich die Umweltbedingungen während des langwierigen Prozesses schon wieder gewandelt haben.³²

Die kulturelle Evolution arbeitet dagegen viel schneller. Kulturelle «Mutationen», also neue Verhaltensweisen oder innovative Techniken, werden meistens ganz gezielt hervorgebracht, um ein bestimmtes Problem zu lösen. Den Menschenaffen gelingt das prinzipiell auch. Trotzdem sind deren Kulturen nicht einmal vergleichbar mit denen der allereinfachsten Menschengruppen. Unseren Vorfahren war es gelungen, einen neuen Prozess zu etablieren, nämlich den der kumulativen kulturellen Evolution. Innovationen werden verfeinert, korrigiert oder mit anderen Ideen kombiniert. Und im Unterschied zu den Menschenaffen werden sie in unserer Art auch aktiv weitergegeben, das heißt anderen gezielt beigebracht. Das ist der entscheidende Unterschied. Wir haben ein einzigartiges Talent, unsere Kultur kontinuierlich anzureichern, auszubauen und zu verändern. Wir werden bei unserer Bibellektüre beobachten, wie einzelne Veränderungen eine Eigendynamik entfalten und zu weiteren Innovationen führen.

Der Prozess der kulturellen Evolution veränderte die menschliche Lebensweise grundlegend. Dabei beschleunigte sich der Wandel in den letzten 100 000 Jahren dramatisch. Was mit immer ausgeklügelteren Waffen, Werkzeugen und Alltagstechniken begann und auch zu jenen symbolischen Ausdrucksweisen führte, die wir heute als Kunst bezeichnen, steigerte sich in den letzten zehntausend Jahren

noch einmal, erst mit dem Aufkommen der Landwirtschaft in verschiedenen Weltgegenden, dann mit der Entstehung großer Gesellschaften samt Herrschern, Städten und Kriegen.³³ Diese Entwicklung wurde durch einen sich wechselseitig verstärkenden Rückkopplungseffekt mit dem Bevölkerungswachstum vorangetrieben: Mehr Menschen bedeuteten mehr Erfindungen, mehr Erfindungen bedeuteten mehr Menschen. Jede Veränderung jedoch führte zu weiteren Herausforderungen. Neue Lösungen brachten neue Probleme mit sich. Der beschleunigte Wandel zwang unsere Vorfahren zu hoher Flexibilität und großem Erfindungsreichtum.

Insbesondere das Sesshaftwerden stellte einen kulturellen Quantensprung dar. Krankheiten, Hungersnöte und Gewalt bedrohten die Existenz. Angesichts des rapiden Wandels war für genetische Adaptionen nicht genügend Zeit. Normalerweise sterben Populationen in vergleichbaren Situationen aus oder wandern – sofern möglich – in günstigere Regionen ab. Nicht so unsere Vorfahren: Sie entwickelten neue Überlebensstrategien, die schnell Wirkung erzielten.

Es war Sache der Kultur, Lösungen zu produzieren. Wer überleben wollte, musste sich etwas einfallen lassen, und zwar auf der Stelle. Die Menschen entwickelten Werkzeuge aller Art, stellten neue Verhaltensregeln auf, erfanden Rituale und bauten Kultstätten, um Geister und – später – Götter zu beschwören. Auch wenn nicht immer alles funktionierte: Die Kultur erwies sich als das Erfolgsrezept, das uns am Ende jene Welt bescherte, in der wir heute leben.

Drei Naturen

Die kulturelle Evolution gibt uns also die Instrumente in die Hand, mit denen wir in den neuen Umwelten bestehen können – und erübrigt damit eine biologische Anpassung. Das nennen wir Fortschritt. Was dabei selten beachtet wird: In vielen Fällen räumt die Kultur die Probleme nicht aus dem

Weg – so wie eine Brille die Fehlsichtigkeit der Augen nicht heilt. Sie liefert bloß Hilfsmittel, damit die Menschen das Leben unter den neuen, prekären Umständen bewältigen können. Manche Hilfen sind kaum mehr als Krücken, andere Hightech-Prothesen, mit denen wir ungeahnte Leistungen erzielen. Ganz natürlich werden wir uns jedoch mit ihnen nie bewegen, und wenn wir sie verlieren, sind wir nicht selten aufgeschmissen.

Während die biologische Evolution dafür sorgte, dass wir, physisch wie psychisch, immer mehr oder minder in unser Habitat passten, führt die kulturelle Evolution zu einer Kluft zwischen uns und der Umwelt. Wir nennen diese Fehlangepasstheit «Mismatch».³⁴ Bekanntlich bewegen und ernähren wir uns heute ganz anders als in den Zeiten, in denen sich die spezifischen physiologischen Bedürfnisse unseres Körpers formten – mit erheblichen Konsequenzen für unseren Bauchumfang und die Gesundheit.³⁵ Weniger bewusst ist den meisten Menschen, dass wir auch im Bereich des Sozialverhaltens mit Mismatch-Phänomenen konfrontiert sind. Diese werden meist als individuelle Defizite wahrgenommen, nicht aber als die Kulturprodukte, die sie eigentlich sind.

Um das zu erklären, haben wir für unsere Bibelanthropologie ein einfaches Modell entwickelt, das beschreibt, was die Kultur mit den Menschen anstellt. Es trägt den biologischen wie den kulturellen Dimensionen unserer Persönlichkeit Rechnung. Wir unterscheiden dazu die drei Naturen des Menschen; sie stecken in jedem von uns.

Die erste Natur: das sind unsere angeborenen Gefühle, Reaktionen und Vorlieben. Sie haben sich über die Jahrhunderttausende hinweg entwickelt und ihre Tauglichkeit im Alltag kleiner Jäger-und-Sammler-Gruppen bewiesen. Idealtypisch formuliert, gewährleisteten sie ein fast reibungsloses Funktionieren des Menschen in seiner sozialen wie ökologischen Umwelt. Genetisch verankert, müssen sie nur be-

schränkt erlernt werden. Sie implizieren eine Art natürliche Moral, die das zwischenmenschliche Miteinander reguliert. Die individuelle Ausformung unterliegt der genetischen Variabilität. Zur ersten Natur gehören so unterschiedliche Neigungen wie Liebe zwischen Eltern und Kindern, der Sinn für Fairness und die Empörung über Ungerechtigkeit und Ungleichheit, der Abscheu gegenüber Inzucht und Kindstötung, die Furcht vor Fremden, die Sorge um die eigene Reputation, das Gefühl, sich anderen nach Geschenken und erhaltener Hilfe verpflichtet zu fühlen, die Eifersucht, der Ekel. Und nicht zuletzt unser religiöser Sinn, der allerorten übernatürliche Akteure am Werk sieht. Die erste Natur meldet sich als Intuition und Bauchgefühl zu Wort.

Die existenziellen Probleme, die das neue, das sesshafte Leben mit sich brachte, waren so dringend, dass schnelle kulturelle Lösungen vonnöten waren, die zu neuen Gewohnheiten, Konventionen und Mentalitäten führten. Solche kulturellen Produkte werden nicht vererbt, sie müssen, wenn sie sich bewähren, tradiert und jeweils neu erlernt werden. Die Menschen verinnerlichen sie schon in der frühen Kindheit – und zwar so sehr, dass sie ihnen zur zweiten Natur werden. Man muss über sie keine Rechenschaft ablegen. Während die erste Natur gewissermaßen unsere natürliche Natur darstellt, ist die zweite Natur unsere kulturelle Natur, die große territoriale oder ethnische Unterschiede aufweisen kann. Sie ähnelt dem, was der französische Soziologe Pierre Bourdieu den Habitus nannte.³⁶ Sie erreicht jedoch nie das Maß der Selbstverständlichkeit, nie die emotionale Tiefe unserer ersten Natur. Und doch baut sie auf unseren ererbten Gefühlsstrukturen auf, sie adoptiert diese mitunter sogar für die eigenen Zwecke. Deshalb reagieren Menschen beispielsweise mit Ekel (erste Natur) auf die Speisegewohnheiten (zweite Natur) anderer: «Wie kann man nur Hunde essen?» In den Bereich unserer zwei-

ten Natur gehören Sitten und Gebräuche, die Religion als kulturelles Produkt, so wie sie von den entsprechenden Institutionen vertreten wird, ebenso Regeln des Anstands, der Höflichkeit und der guten Manieren, die etwa Norbert Elias in seinem Klassiker *Der Prozess der Zivilisation* beschrieben hat.³⁷ Kurzum all das, von dem es heißt: «Das tut man nicht!» Oder: «So macht man das hier!»

Die dritte Natur nennen wir unsere Vernunftnatur. Das sind jene kulturell verankerten Maximen, Praktiken, Institutionen, denen wir aufgrund einer weitgehend bewussten Rationalität folgen – etwa als das Ergebnis einer gezielten Situationsanalyse. Was nicht heißt, dass die Regeln durch und durch rational sein müssen. Es scheint aber vernünftig, ihnen zu folgen, weil sie Common Sense sind oder Schwierigkeiten drohen, wenn man sie nicht befolgt. Auch sie werden teilweise internalisiert, aber meist erst auf einer späteren Stufe, durch die Schule oder andere Institutionen. Sie können zur Gewohnheit und damit zur zweiten Natur werden. Insbesondere dann, wenn sie von Kindheit an indoktriniert werden. Viele Inhalte der Vernunftnatur bleiben uns jedoch äußerlich. Das liegt an ihrer kognitiven Sperrigkeit oder dem Umstand, dass sie den angeborenen Neigungen unserer ersten Natur zuwiderlaufen und folglich Gefühle der Unlust provozieren. Beispiele dafür sind jene Dinge, die wir nur widerstrebend tun, obwohl wir wissen, dass sie gut für uns oder zumindest vernünftig wären: gesund essen, Sport treiben, uns an Geschwindigkeitsbegrenzungen halten. Auch die guten Vorsätze, die wir jedes Jahr aufs Neue fassen, sind typische Produkte der dritten Natur. Deshalb misslingt ihre Umsetzung immer wieder: Sie sind eben nur vernünftig und stehen im Widerspruch zu den Bedürfnissen unserer ersten Natur.

Lob des Bauchgefühls

In jenen prähistorischen Lebenswelten, in denen sich die menschliche Evolution vollzog, waren die Gefühle und In-

tutionen unserer ersten Natur das Navigationsinstrument, mit dem wir den Alltag meisterten. Die zweite Natur stellte von Gruppe zu Gruppe besondere Gewohnheiten, Techniken und soziale Praktiken wie Sitten oder Rituale zur Verfügung. Unsere dritte Natur kam in Ausnahmefällen zum Einsatz – wenn neue Herausforderungen auftauchten und die altbewährten Strategien nicht funktionierten. Die kognitiven Lösungen der Vernunftnatur konnten, wenn sie etwas taugten – und in nicht zu großem Widerspruch zur ersten Natur standen –, zu Gewohnheiten und Konventionen werden und damit im Laufe der Zeit zur zweiten Natur. Das ist der Prozess kumulativer kultureller Evolution, der unser Repertoire an Handlungsoptionen ständig erweitert. Die längste Zeit der Geschichte vollzog er sich in beschaulichem Tempo; in den angestammten Umwelten tauchten nur selten wirklich neue Herausforderungen auf.

Jene schicksalhafte Verhaltensänderung der Spezies Mensch am Anbeginn des Holozäns versetzte uns in eine neue Welt, in eine Welt, für die wir nicht gemacht waren. Mit dem Sesshaftwerden, dem gewaltigen Populationswachstum, den höheren Bevölkerungsdichten und dem technischen Fortschritt konnte unsere erste Natur nicht mithalten. Natur drei übernahm das Ruder. Mit beeindruckender Effizienz. Heute gibt es nur noch wenige Situationen, in denen wir guten Gewissens unserer ersten Natur die Entscheidung überlassen können. Weil die dritte Natur das Überleben so erfolgreich gewährleistete, gab es für die Selektion kaum Möglichkeiten, uns genetisch an die neue Problemlage anzupassen: Die Mismatch-Situationen bleiben bestehen.

Da unsere erste Natur eine genetische Verankerung besitzt, da zwölftausend Jahre nicht ausreichten, sie in ihren psychologischen Präferenzen entscheidend zu modifizieren, schleppen wir diese noch immer mit uns herum. Die erste Natur ist das, was Faust im gleichnamigen Drama Jo-

hann Wolfgang von Goethes (1749–1832) quälte, als er von den zwei Seelen in seiner Brust sprach. Sie meldet sich mit ihren Gefühlen, protestiert gegen die neuen Verhältnisse, macht uns zu schaffen, stürzt uns in Gewissensnöte. Wir müssen ihr Disziplin entgegensetzen, sie niederringen. Aber nicht immer reicht die Kraft dazu. Experimente haben in den letzten Jahren gezeigt, dass Selbstdisziplin eine begrenzte Ressource ist. Irgendwann, wenn wir müde und erschöpft sind, geben wir nach. Dann schlägt die Stunde unserer ersten Natur. Dann möchten wir, wie Goethes Faust, zum Augenblick sagen: «Verweile doch! Du bist so schön!»

Das klassische Beispiel: Eine verheiratete Frau verliebt sich neu, ein gebundener Mann verfällt einer anderen Frau. Unsere erste Natur seufzt dann: «Liebe!» Die zweite Natur mahnt: «Treue!» Und die dritte Natur gibt zu bedenken: «Denk an Anwaltskosten, Hypothek und Alimente!» Als moralisches Dilemma ist dieser Fall übrigens ein modernes Mismatch-Phänomen: Die Monogamie ist eine kulturelle Erfindung, die es kaum je zur zweiten Natur gebracht hat. Da nützen auch alle Versuche der Kirche wenig, der Ehe mit einem «Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden» einen Erste-Natur-Anstrich zu verleihen.

«Unsere sozialen Interaktionssysteme sind nicht im Zusammenhang großer Gruppen und abstrakter Institutionen wie Staaten, Körperschaften, Verbände und soziale Schichten entstanden», sagt auch der Anthropologe Pascal Boyer, der mit *Und Mensch schuf Gott* eines der besten Bücher zum Thema Religion vorgelegt hat. «Sesshafte Siedlungsgemeinschaften, Königreiche und andere Institutionen der Neuzeitmenschen sind als Evolutionsprojekte so jung, dass wir zu ihnen noch keine zuverlässigen intuitiven Gewissheiten entwickeln konnten.»³⁸ Die Konsequenz all dessen ist eine Art latentes Unbehagen in der Kultur, das unterschwellige Gefühl, in einer verkehrten Welt zu leben.

Natur zwei und drei sind kulturelle Produkte. Sie sichern uns das Überleben, aber sie können uns kaum glücklich machen. Als Ersatzlösungen, die sie nun mal sind, befriedigen sie unsere eigentlichen Bedürfnisse, die aus einer längst vergangenen Welt stammen, allenfalls partiell. Das Leben ist seither vor allem Kopfsache geworden. Für unsere anthropologische Bibellektüre erwies sich deshalb unser Bauchgefühl als taugliche Wünschelrute. Wann immer es sich regte, wussten wir, dass wir auf ein von der kulturellen Evolution produziertes Mismatch-Problem gestoßen waren. Dann war unsere erste Natur der Meinung, irgendetwas stimmt da nicht. Das fängt schon bei Adam und Eva an. Denn das ist doch eine verdammt merkwürdige Geschichte, mit der uns die Bibel gleich am Anfang kommt: Warum vertrieb Gott seine Geschöpfe wegen einer Bagatelle aus dem Paradies und all ihre Nachfahren gleich mit ihnen?

Teil 1 Genesis: Als das Leben schwierig wurde

Was für Geschichten! Ein Gott, der Menschen macht, eine Schlange, auf deren Einflüsterungen Adam und Eva besser nicht gehört hätten, Noah, der seine Arche voll Tiere lädt, und in Babel wächst ein Turm in die Wolken. Dazu gibt es intime Einsichten ins Familienleben von Abraham, seinen Frauen Sara und Hagar und ihren vielen Kindern und Kindeskindern. Manch gestandener Theologe ist überzeugt: Die «schönsten Geschichten» der Bibel stehen in der Genesis.³⁹ Das verheißt für den Rest der Bibel nichts Gutes.

In der Tat, es gibt wenige Geschichten, welche die Phantasie über Generationen ähnlich angeregt haben. Aber «schön» sind die Erzählungen im ersten Buch der Bibel nicht: Adam und Eva werden aus dem Paradies verstoßen. Kain erschlägt seinen Bruder Abel. Gott ertränkt die Menschheit in der Sintflut, und die Geschichten rund um die Patriarchen sind voller Intrigen, Mord und Totschlag.

«Bereschit», «im Anfang», lautet der hebräische Name für das erste Buch der Tora. Genesis ist die griechische Bezeichnung und bedeutet «Geburt», «Ursprung», «Entstehung». Aus einer evolutionär inspirierten Perspektive betrachtet, hätte der Name kaum treffender gewählt werden können. Die Bibel sagt, was der Ursprung war, was am Anfang des gigantischen Unterfangens stand, in dessen Verlauf zahllose Bibelautoren, deren Namen uns leider unbekannt sind, nahezu tausend Jahre Wort an Wort reihten: Unheil! Und das galt es, mit der Bibel endlich in den Griff bekommen.

Traditionelle Exegeten deuten die Misere in der Regel moralisch: Weil die Menschen gegen Gottes Gebot verstießen, müssen sie ein leidvolles Leben außerhalb des Paradieses führen. Als Agnostiker mögen wir dieser Erklärung

nicht folgen, geben aber zu: einen wahren Kern hat sie schon. Schufferei, Geburtsschmerzen, Brudermord, Naturkatastrophen – all das sind Probleme, mit denen sich der *Homo sapiens* nicht immer schon in dieser biblischen Fülle herumschlagen musste. Das alles prasselte erst massiv auf die Menschen ein, nachdem sie den Schritt zur Sesshaftigkeit vollzogen hatten, was Jared Diamond als ihren größten Fehler bezeichnet. Jenem Verhaltenswandel waren zwar Ackerbau, Viehzucht und unvergleichliches Bevölkerungswachstum zu verdanken, aber auch eine Welt voller Ungerechtigkeit, Krankheiten und Gewalt. Wenn es je einen Sündenfall der Menschheit gab, dann war es der, das Leben als Jäger und Sammler aufzugeben.

Solche Beobachtungen ließen uns vermuten, dass die Bibel mit ihren ebenso wunderlichen wie wunderbaren Geschichten eine kaum zu übertreffende anthropologische Quelle sein könnte. Sie würde uns von den Schwierigkeiten erzählen, so die Annahme, in welche die Menschheit geraten war, aber auch von den Strategien, um des Übels Herr zu werden. Und weil diese sich als erfolgreich erwiesen, überdauerten die Geschichten die Zeiten. Wäre es anders gewesen – es hätte niemanden gegeben, sie zu überliefern.

Wir werden nun bei Adam und Eva beginnen, den weiteren Episoden der sogenannten Urgeschichte bis zum Turmbau von Babel folgen und uns dann den Geschichten von Abraham, Isaak, Jakob und Josef und ihren vielen Frauen und Söhnen zuwenden. Am Ende unserer Reise durch die Genesis werden wir eine Ahnung haben, wie die Religion zur Allzweckwaffe der kulturellen Evolution wurde. Wir werden begreifen, welche Rolle Gott bei all dem Unheil spielte, und die Frage beantwortet haben, warum uns die alten Geschichten aus einem eher abgelegenen Winkel der Weltgeschichte auch nach über zweitausend Jahren noch immer in ihren Bann ziehen. Wer die Bibel liest, muss nicht

zu Gott finden; das Wesen des Menschen aber wird er am Ende besser verstehen.

1 Adam und Eva: Der wahre Sündenfall

Hand aufs Herz, wer hat sich nicht schon gewundert, dass Gott Adam und Eva wegen einer simplen Nascherei aus dem Paradies warf – und damit die Menschheit ins Verderben stürzte? Die Versuche der Theologen, Erklärungen zu finden, sind mannigfaltig, nicht selten aber zutiefst widersprüchlich. Das nährte unseren Verdacht, dass es eine unentdeckte Bibel geben muss, eine, die den Lesern bisher verborgen geblieben ist⁴⁰ und die hier Verwirrung stiftet. Zumindest ließe sich so der merkwürdige Umstand erklären, dass auch nach zweieinhalb Jahrtausenden noch keine stimmige, allgemein anerkannte Deutung vorliegt.

Bibelleser vertrauen der Überschrift, die über der tragischen Geschichte des ersten Liebespaares auf Erden steht. «Der Sündenfall» aber ist eine späte Hinzufügung,⁴¹ eine tendenziöse zumal. Fängt die Bibel mit einem Mysterium an? Adams und Evas Schicksal wirft allerlei Fragen auf. Es gibt ein drängendes Bedürfnis, den Sinn der Geschichte zu verstehen. In den Menschen regte sich zu allen Zeiten etwas, das protestiert: «Das ist ungerecht! Wie konnte Gott die beiden aus dem Garten Eden verstoßen.» Das Bauchgefühl weigert sich, diese Strafe zu akzeptieren.

Wir werden deshalb das Paradies inspizieren. Weil wir zugleich demonstrieren möchten, wie unsere evolutionär orientierte Bibelarchäologie funktioniert, gehen wir dabei gründlicher zu Werk, als wir das bei späteren Geschichten tun werden. In einem ersten Schritt rufen wir uns die Geschehnisse im Garten Eden in Erinnerung. Es ist durchaus unterhaltsam, die Spekulationen zu betrachten, die sich in den vergangenen Jahrtausenden um die beiden ersten Menschen rankten. Der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt, geht es darum, dem Wort Gottes einen halbwegs ak-

zeptablen Sinn abzugewinnen. Längst haben die Deutungsversuche die eigentliche Geschichte unter sich begraben. Deshalb müssen wir, Archäologen gleich, die sich durch Zivilisationsschutt in die Vergangenheit hinabgraben, diese Interpretationen beiseiteräumen, um zur schatzträchtigen Fundschicht zu gelangen.

Die historisch-kritische Religionswissenschaft hat sich der geschichtlichen Umstände angenommen, aus denen die hebräische Bibel, das Alte Testament, erwuchs. Ihre Erkenntnisse helfen uns, in einem zweiten Schritt die funkelnde Welt des alten Orients zu entdecken. Damit sind wir in der Lage, in die Tiefen der Zeit zu blicken und jenes Davor zu identifizieren, das Substrat, aus dem die alten Geschichten erwachsen sind. Wir werden sehen, dass die Kirche recht hat: Die Geschichte von Adam und Eva erzählt von der Ursünde der Menschheit. Nur ist diese Ursünde ganz anderer Natur, als es über viele Jahrhunderte hinweg gepredigt wurde.

Schließlich werden wir zeigen, welche Perspektiven unsere Bibelanthropologie eröffnet, wenn sie das Buch der Bücher unter der Annahme betrachtet, dass seine Geschichten von jenen existenziellen Schwierigkeiten berichten, in die uns die radikale Verhaltensänderung des *Homo sapiens*, das Sesshaftwerden, stürzte. Damit wird die Bibel plötzlich erstaunlich verständlich.

Die Suche nach dem Sinn

Wie seltsam alles anfängt, verwundert jeden, der die ersten Seiten des Alten Testaments aufmerksam liest. Die Genesis erzählt, wie Gott erst Himmel und Erde schuf, dann den Rest der Welt und am sechsten Tag zu sich sagt: «Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei». Gesagt, getan. «Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau.»

Auch einen klaren Auftrag erteilt er ihnen: «Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan.»

Dann wird es merkwürdig. Obwohl Gott sein Werk noch einmal betrachtet, es für «sehr gut» befindet und sich einen Tag Ruhe gönnt – was macht er als Nächstes? Er beginnt von vorn. Nimmt Erde vom Acker, formt daraus Adam und bläst ihm Lebensatem ein. Dann legt Gott einen Garten «in Eden gen Osten hin» an und setzt Adam hinein. Und weil Gott gleich merkt, dass es «nicht gut» sei, «dass der Mensch allein» ist, denkt er sich: «Ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei.» Doch woher nehmen? Er formt, wiederum aus Erde, die Tiere auf dem Felde und die Vögel in der Luft und präsentiert sie Adam. Der darf ihnen Namen geben, «aber für den Menschen ward keine Gefährtin gefunden, die um ihn sei». Da erst kommt dem Schöpfer die Idee mit der Rippe.

Gott lässt Adam in tiefen Schlaf fallen, nimmt eine Rippe von ihm und formt aus ihr eine Frau. «Das ist doch Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch», erkennt Adam gleich. «Und sie waren beide nackt, der Mensch und seine Frau, und schämten sich nicht.» Gott hätte allen Grund, zufrieden zu sein. Doch er hat die Rechnung ohne die Schlange gemacht.

Der Rest der Geschichte ist bekannt: Eva lässt sich von dem Reptil dazu verleiten, gegen Gottes Verbot zu verstoßen und vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse zu kosten. Adam setzt dem keinen Widerstand entgegen. Fortan schämen sich die beiden ihrer Nacktheit und Gott verweist sie des Paradieses. Die Menschen leben seither jenseits von Eden.

Generationen von Gläubigen, denen jeder Buchstabe der Genesis heilig war und die nicht wussten, dass hier zwei Schöpfungsberichte kombiniert worden waren, rätselten über die Details. Warum machte Gott zweimal Menschen?

Was war mit den ersten passiert? Kein Wunder, dass das Gerücht aufkam, Eva sei bereits Adams zweite Frau. Die erste sei ihm weggelaufen, weshalb Gott zum Trick mit der Rippe greifen musste.

Die Paradiespassage hat seit jeher zu neuen Deutungen inspiriert. Selten waren sie frommer Natur. Warum führte Gott auf der Suche nach einer Gehilfin Adam zunächst die Tiere vor? Selbst Theologen wie der Alttestamentler Erhard Blum sprechen da von einem Trial-and-Error-Verfahren.⁴² Der Babylonische Talmud wird deutlicher: Adam soll versucht haben, sich der Reihe nach mit den weiblichen Tieren zu paaren.⁴³

Die Neugier ist verständlich. Der Schöpfungsbericht beansprucht zu erklären, wie das mit der Menschheit seinen Lauf nahm. Da will man alles genau wissen. Es geht um unseren Ursprung. Da darf nicht die geringste Kleinigkeit unbeachtet bleiben: Hatten Adam und Eva einen Bauchnabel, obwohl sie nicht geboren worden waren? Die meisten Maler befanden: ja. Besaß Eva eine Rippe mehr als Adam, weil sie aus einer von Adams Rippen gemacht worden war? Nein, Frauen und Männer haben gleich viele. Hatte Adam also ursprünglich dreizehn Rippen? Möglicherweise, das ist bei gut zehn Prozent der Menschen der Fall. Und die Schlange, die, nachdem sie Eva verführt hatte, von Gott verdammt wurde, auf dem Bauch zu kriechen – tat sie das nicht schon immer? Nein, es gibt Gemälde, die porträtieren sie aufrecht stolzierend, manche zeigen sie sogar auf einem Kamel reitend.⁴⁴

Noch heute suchen Archäologen den Ort des Paradieses; gerade wird er auf dem Grund des Persischen Golfs vermutet.⁴⁵ Früher interessierten sich die Menschen eher für die Frage, wie lange Adam und Eva der Aufenthalt im Garten Eden gestattet gewesen war. «Einflussreiche Texte versicherten, es sei für Sex keine Zeit gewesen», berichtet der Philosophiehistoriker Kurt Flasch. Nachdem Eva der Rippe

entsprungen war, sei es fast *stante pede* zum Sündenfall gekommen. «Nach sieben Stunden», wusste Dante Alighieri, der Dichter der *Göttlichen Komödie*. Martin Luther war großzügiger. «Er gestattete Adam eine Nacht mit Eva im Paradies» – und zwar die von Freitag auf Samstag.⁴⁶

Alles wegen eines Apfels, der keiner war

Nicht nur Detailfragen sind offen. Obwohl Gebirge gelehrter Interpretationen emporwuchsen, fehlt eine überzeugende, allseits akzeptierte Antwort auf die wichtigste Frage: Was will uns die Bibel in Sachen Adam und Eva sagen? Warum hat Gott die beiden bestraft? Fast scheint es, als habe jeder Rabbiner und jeder Theologe seine eigene Meinung dazu.

Nun werden viele Gläubige verwundert den Kopf schütteln und sagen: Das ist doch keine Frage! Es steht als Überschrift dick über dem Kapitel: «Der Sündenfall». Da wird uns vom Verstoß der ersten Menschen gegen das göttliche Gebot berichtet – und von dessen Konsequenzen: Wir könnten noch im Paradies leben, lautet die biblische Botschaft, wenn Adam und Eva gehorsam gewesen wären. Weil sie es nicht waren, haben sie das Schicksal der gesamten Menschheit verspielt.

Aber ist das nicht bizarr? Wegen eines Apfels wird die Menschheit in Sippenhaft genommen und über hunderte von Generationen hinweg bestraft? Nun ist in der Bibel gar keine Rede von einem Apfel, sondern bloß von einer Frucht. Der Apfel kam erst in spätantiker Zeit ins Spiel. Gegenüber Feige und Esrog-Zitrone, die ebenfalls als mögliche Paradiesfrüchte gedeutet wurden, machte er das Rennen, weil das lateinische Wort für Apfel, *mālum*, mit dem Begriff *malum* für «Fehler», «Übel», «Leid» übereinstimmte.⁴⁷

Doch das ist eine Marginalie. Wichtiger ist, dass die Paradiesgeschichte selbst gar nicht von Sünde spricht.⁴⁸ Der Begriff fällt erstmals bei Kain und Abel. Und denkt man

darüber nach, wie milde Gott dort ein Kapitalverbrechen bestraft – immerhin der erste Mord der Menschheit, und Kain wird nur ins Exil geschickt –, verwundert die Unerbittlichkeit unseren Ureltern gegenüber schon. Warum konnte Gott einen simplen Mundraub nicht verzeihen?

Vielleicht um von eigener Schuld abzulenken? Schließlich trug er Verantwortung für seine Geschöpfe. Er hatte sie gerade erschaffen: auch die Schlange, die Eva in Versuchung führte. Wenn seine Kreaturen sich nicht zu benehmen wissen, ist das doch sein Fehler. Ist er dafür nicht haftbar zu machen?

Lässt man sich auf solche Überlegungen ein, stellt sich eine weitere Frage: Was war eigentlich so schlimm an dem, was das erste Menschenpaar getan hatte? Eva wollte lernen! Ist das verdammenswert? «Dass der Mensch nach Erkenntnis des Guten und Bösen strebt, dass er klug werden will», bemerkt der Theologe Rainer Albertz, «ist im ganzen übrigen Alten Testament nicht – und übrigens auch nirgendwo im antiken Vorderen Orient – die ‹Ursünde›». Und sollte etwa «der von Gott eigentlich gewollte Mensch der dumme und unmündige» sein?⁴⁹

Adam und Eva hatten Fürsprecher, die bestritten, dass die beiden überhaupt Schuld tragen konnten. Sie befanden sich im Augenblick ihrer Tat noch im Stadium vor der Erkenntnis von Gut und Böse. Weil sie noch keinen Begriff vom Bösen besaßen, konnte ihnen daher nicht bewusst sein, dass sie etwas Böses taten. Folglich hätten sie nicht bestraft werden dürfen, schuldunfähig wie sie waren. Tatsächlich haben Theologen ihr Verhalten als «Schusseligkeit und naive Kindlichkeit» bezeichnet.⁵⁰ Moralisch minderbemittelt, hätten sie Nachsicht verdient. Oder wenigstens mildernde Umstände.

Aber vielleicht haben sie die sogar erhalten. Die Bestrafung, die Gott ihnen auferlegte, ist seltsam inkonsequent. Er hatte Adam gedroht, «denn welches Tages du davon isst,

wirst du des Todes sterben». Doch das geschah nicht. Adam wurde sage und schreibe 930 Jahre alt, lebte also nach dem Sündenfall noch Jahrhunderte weiter. Hatte die Schlange recht, als sie die Frucht ausdrücklich zum Probieren empfahl mit den Worten: «Ihr werdet keineswegs des Todes sterben»? Die Exegeten des frühen Judentums versuchten Gottes Ehre per Zahlenakrobatik zu retten. Sie behaupteten, Adam und Eva seien wahrhaftig an dem Tage gestorben, an dem sie vom Baum der Erkenntnis aßen. Ein Tag Gottes währe eben annähernd tausend Menschenjahre.⁵¹ Nun ist auch das eine Nebensächlichkeit. Aber sie zeigt, dass die göttliche Inkonsequenz schon zu antiken Zeiten verstörte.⁵²

Was also war – gemäß der Genesis – die Strafe Gottes? Er verbannte Adam und Eva aus dem Paradies. Er sprach zur Frau: «Ich will dir viel Mühsal schaffen, wenn du schwanger wirst; unter Mühen sollst du Kinder gebären. Und dein Verlangen soll nach deinem Mann sein, aber er soll dein Herr sein.» Und zum Mann sagte er: «Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis dass du wieder zu Erde werdest, davon du genommen bist. Denn du bist Erde und sollst zu Erde werden.» Doch dann zeigte er sich erstaunlich fürsorglich. Aus Fellen machte er beiden Kleider und zog sie ihnen eigenhändig an. Hatte Gott ein schlechtes Gewissen?

Es muss doch stimmen!

Auch wenn sich noch stundenlang über die seltsame Geschichte rasonieren ließe – Theologen werden schon gelangweilt abwinken. Wir sind nicht die Ersten, die auf Unstimmigkeiten hinweisen. Aber es ist nun mal so, dass sich in jedem Absatz des Textes eine neue Frage aufdrängt. Gottes Botschaft ist nicht sonderlich klar formuliert. Eltern kennen das: «Papa, warum ist die Schlange böse? Warum

hat Gott sie nicht gut gemacht?» Solche Fragen beschäftigen nicht nur Kinder.

Der Mensch ist «das Geschichten erzählende Tier», sagt der evolutionstheoretisch inspirierte Literaturwissenschaftler Jonathan Gottschall.⁵³ Auch der Anthropologe Pascal Boyer spricht davon, dass unser Verstand ein «narrativer», ein «literarischer Geist» sei. Wir sind bestrebt, Ereignisse «als kausal zusammenhängende Geschichten darzustellen, als Abfolgen, bei denen das eine Ereignis die Wirkung eines anderen ist und den Boden für das folgende bereitet». Und wir achten sehr darauf, ob diese Geschichten stimmig sind oder nicht.⁵⁴ Selbst wenn es um phantastische Dinge geht, muss die Erzählung in sich logisch sein.

Tatsächlich unterliegen wir einem Kohärenzzwang, der auf die «Verminderung kognitiver Dissonanzen»⁵⁵ zielt: Wir müssen den Ereignissen, die uns widerfahren, einen Sinn abgewinnen. Davon hing schon immer das Überleben der Menschen ab: Wer die Zeichen seiner Umwelt nicht richtig lesen konnte, blieb auf der Strecke. Und so reagiert unser Verstand geradezu allergisch auf Unsicherheiten und Zufälligkeiten. Gelingt ihm keine sinnvolle Deutung, hat er kaum Hemmungen, eine zu erfinden.⁵⁶

Auch der «Vater aller Denkfehler»⁵⁷ spielt hier eine Rolle; das, was die Kognitionspsychologen Confirmation Bias, Bestätigungsfehler, nennen: Menschen nehmen bevorzugt solche Informationen auf, die ihre vorgefasste Meinung, ihre Version der Geschichte bestätigen. Informationen, die diesen zuwiderlaufen, werden oft nicht einmal wahrgenommen. Der Bestätigungsfehler ist dafür verantwortlich, dass eine Grundannahme nicht in Frage gestellt wird: Wenn die Menschen aus dem Paradies vertrieben wurden, dann muss es auch einen Grund dafür geben.

Und wenn es sich dann noch um eine Geschichte handelt, die zu erklären beansprucht, warum unserem Dasein solche Bürden auferlegt sind, dann läuft die innere Spekula-

tionsmaschine auf Hochtouren. Der dafür verantwortliche Fehler muss gefunden werden; wir dürfen ihn kein zweites Mal begehen. Auch wenn Geistliche behaupten, Gottes Wege seien unergründlich, werden die Menschen nie aufhören, sie verstehen zu wollen.

Rezept für widerspenstige Texte

Selbst Theologen sprechen von einer «Plausibilitätslücke» gleich zu Beginn der Genesis und meinen damit, dass die Welt «offensichtlich nicht so» ist, «wie sie nach dem Schöpfungsplan Gottes sein sollte». ⁵⁸ Drängt sich da nicht die ketzerische Frage auf, wie gut Gott sein Handwerk beherrscht? Der menschlichen Fabulierlust wohnt eine subversive Tendenz inne. Das führen die zitierten Deutungen vor Augen, die oft nicht sehr heilig sind: Adam, der es mit den Tieren treibt! Adam, dem die Frau fortläuft! Und Eva wird später unterstellt, mit dem Teufel geschlafen und so den Brudermörder Kain empfangen zu haben. Hinter solchen Spekulationen stecken nicht einmal böse Absichten, bloß das unbändige Verlangen, dieses seltsame Geschehen zu verstehen.

Seit frühester Zeit gibt es von geistlicher Seite Versuche, den Wildwuchs der Deutungen zu begrenzen: «Die Vielzahl der Meinungen und Stimmen ist von jüdischen Gelehrten, den Rabbinen, und christlichen Schriftstellern wegdiskutiert worden», konstatiert der Bibelwissenschaftler Othmar Keel. Der Trick dabei ist, zu behaupten, «viel wichtiger als der wörtliche Sinn sei ein geheimer tieferer Sinn, der sich nur dem Eingeweihten erschließe» ⁵⁹ – und diesen dann zur einzig legitimen Lesart zu erklären. Sonst hätte in Sachen Gott bald jeder seine eigene Meinung!

Entsprechend viel wurde unternommen, religiös akzeptable Deutungen zu produzieren. Der jüdische Philosoph Philo (15/10 v. Chr. bis 40 n. Chr.) soll sich als Erster der von den Griechen entlehnten allegorischen Exegese be-

dient haben. Seither galt: Wenn ein Gelehrter auf etwas stieß, das ihm zu «naiv, anthropomorph oder zu orientalistisch vorkam» – wenn Gott die Menschen wegen eines Fehlgriﬀs aus dem Paradies vertreibt oder aus Konkurrenzangst ihren in den Himmel wachsenden Turm zerstört –, «dann sagte der philosophisch Gebildete, das sei alles bildlich gemeint». ⁶⁰ So ließ sich jedem noch so widerspenstigen Text ein angemessener Sinn abgewinnen. ⁶¹

Sehen wir uns nun die wichtigsten Sinnstiftungsversuche an. Sie sind Zeugnisse unseres kognitiven Zwangs zur Kohärenz. Und sie bilden jenen Schutt der Geschichte, den wir beiseiteräumen müssen, um ans Substrat der Bibel zu gelangen.

Als der Teufel in die Schlange fuhr

Es ist eine beachtliche Leistung, auf der sündenlosen Paradies-Episode die Idee einer Ursünde aufzubauen, die von so gewaltigem Ausmaß ist, dass sie noch alle Kinder und Kindeskinde Adams und Evas belasten soll. Nun ist diese Erbsünde kein Konzept, das aus der Genesis selbst stammt. Auch im Alten Testament wird nie auf den Sündenfall rekurriert, um die Existenz von Tod, Krankheit oder Leid zu erklären. ⁶² Erst im Buch des Jesus Sirach (um 175 v. Chr.), das für Juden und Protestanten als apokryph – als nicht zum biblischen Kanon gehörig – gilt, taucht der fatale Satz auf: «Die Sünde nahm ihren Anfang bei einer Frau, und um ihretwillen müssen wir alle sterben.» Nach der Zeitenwende wurde die Idee richtig populär. In der syrischen Baruch-Apokalypse heißt es: «Was wird man von der ersten Eva sagen, dass sie der Schlange gehorcht hat, sodass zum Untergang diese ganze Menge geht und Ungezählte das Feuer verschlingt.» ⁶³ Auf christlicher Seite sind Paulus ⁶⁴ (ca. 5–64 n. Chr.) und vor allem der Kirchenvater Augustinus von Hippo ⁶⁵ (354–430 n. Chr.) für die Karriere der Ursünde verantwortlich. Letzterer ging sogar so weit, sie zur per

Geschlechtsakt übertragenen Erbsünde zu erklären. Halten wir fest: Das Konzept der Ursünde, die zu unser aller Erbsünde geworden sein soll, hat in der Genesis keine textliche Basis. Die Ursünde ist eine späte Erfindung. Sie ist Schutt, den wir beiseiteschieben können.

Auch der Teufel kam erst viel später ins Spiel, oder eher in die Schlange.⁶⁶ Das ist bis heute eine, wenn nicht die maßgebliche Interpretation. «Vom Teufel versucht, ließ der Mensch in seinem Herzen das Vertrauen zu seinem Schöpfer sterben und gehorchte dem Gebot Gottes nicht. Darin bestand die erste Sünde des Menschen», so steht es im Katechismus der katholischen Kirche.⁶⁷ Die Paradiesgeschichte warnt uns in dieser Lesart, überall auf den Einfluss des Teufels gefasst zu sein. Denn woher kam das Böse im Paradies? Wieso sind die von Gott gerade erst geschaffenen Menschen gleich beim ersten Anlass «gefallen»? Damit dieser Makel nicht den Ruhm ihres Schöpfers schmälerte, mussten die Bosheit und der Neid des Teufels ins Spiel gebracht werden. Er war in die Gestalt der Schlange geschlüpft und hatte sich der Frau genähert. «Prediger folgerten: Man kann die Frauen nicht einen Augenblick allein lassen.»⁶⁸ Warum aber kennt die Genesis weder Satan noch Beelzebub und hat auch nichts von neidischen Dämonen zu erzählen?

Weil der Teufel offensichtlich nicht als überzeugende Erklärung taugt, kursieren heute noch drei weitere Deutungen:

Modern ist die Interpretation, die Verfehlung der ersten Menschen als eine Anmaßung, als Hybris zu deuten. Demnach habe Eva, so der Theologe Odil Hannes Steck, «das selbstverständliche Vertrauen in die Förderung des menschlichen Daseins durch Jahwe eingebüßt, um *wie Gott* selbst das Förderliche ihres Daseins festzulegen». Dieses «menschliche Streben nach autonomer Selbstgestaltung des eigenen Daseins» wird «als das Böse gefasst». Der Wil-

le zur Selbständigkeit trage damit das «Stigma der Gottlosigkeit». ⁶⁹

Eine zweite Interpretation bringt den Sex ins Spiel. ⁷⁰ Schon im Mittelalter wurde gemutmaßt, dass Adam und Eva – nackt und ohne Scham – keine süße Frucht lockte, sondern süßer Sex: «Gott habe nicht sagen wollen: ne edatis, sondern ne coeatis», sagt Kurt Flasch. ⁷¹ Trivialfreudianische Auslegungen weisen gerne auf den Phalluscharakter der Schlange hin. Als Gott die Affäre zu weit gegangen sei, habe er die beiden aus dem Paradies geworfen und mit den Konsequenzen ihres sündigen Tuns konfrontiert: der Geburt unter Schmerzen und dem Schuften für den Familienunterhalt.

Intellektuell anspruchsvoller sind schließlich Deutungen, welche die Paradiesgeschichte als eine der Adoleszenz lesen, als Coming-of-age-Story. Der Apfelbiss signalisiere das Erreichen der Mündigkeit, das Erwachsenwerden – und damit die Konsequenz, «dass mittels der <Erkenntnis von Gut und Schlecht> gesteuertes menschliches Leben sich notwendigerweise in Distanz zu Gott begibt». Mit der Folge: «Der Mensch kann nur eines von beiden haben: unmittelbare Gottesnähe in kindlicher Einfalt oder aber selbstbestimmtes Leben», erklärt der Theologe Konrad Schmid und schließt: «Erfahrungsgemäß hat er nur das Zweite.» Deshalb sei menschliches Leben immer ambivalent: «Fern von, nicht nahe zu Gott, aber in einer gewissen Selbstverantwortung, nicht in kindlicher Verfassung.» ⁷² Schmid's Tübinger Kollegen Erhard Blum zufolge manifestiere sich in der Paradiesgeschichte der «selbstverschuldete Ausgang des Menschen aus seiner *seligen* Unmündigkeit». ⁷³

All diese Auslegungen haben mit demselben Problem zu kämpfen. Sie lösen sich von der Originalgeschichte, um den störrischen Stoff fügsam zu machen. Entweder dichten sie etwas hinzu, was nicht da ist, oder sie nehmen die Geschichte nicht in ihrer konkreten Dimension ernst, sondern deuten

sie allegorisch. In 2500 Jahren Exegese scheint es nicht gelungen zu sein, der Geschichte von Adam und Eva eine allgemein akzeptierte theologische Deutung zu verschaffen. Da hat es die Religionswissenschaft weiter gebracht.

Das Funkeln des Orients

In Jahrhunderte während der Recherche arbeitete die historische Bibelwissenschaft heraus, dass weder Gott noch Mose den Pentateuch geschrieben haben. Die Bibel ist vielmehr ein «Hundert-Stimmen-Strom»,⁷⁴ dessen Ursprünge nur grob rekonstruierbar sind. Geschichten aus den unterschiedlichsten Quellen flossen ineinander, wurden überarbeitet und redigiert, dabei immer wieder umgestaltet und ergänzt. Vieles wurde ausgeschlossen, zensiert oder ging schlicht verloren. Der langwierige Entstehungsprozess ist für zahlreiche Widersprüche verantwortlich.

Wenn kein göttlicher Autor dahintersteckt, rücken die Intentionen der Menschen in den Fokus, die an der Bibel geschrieben haben. Deren Motive sind nicht überzeitlich, sondern zeitgebunden. Für die Geschichte von Adam und Eva eröffnet das zwei historische Deutungsperspektiven. In der ersten zeigt sich die Schöpfungsgeschichte als der Auftakt zur sogenannten Urgeschichte, welche die Erzählungen von Kain und Abel, der Sintflut und dem Turmbau zu Babel umfasst. Sie ist den Erzählungen der Patriarchen und dem Exodus aus Ägypten vorangestellt und soll erklären, wie die Welt und ihre Verhältnisse entstanden sind. Sie wurde relativ spät niedergeschrieben, griff aber auf altes Material zurück.⁷⁵

Ob in Ägypten, Mesopotamien oder Griechenland: Göttergeschichten erklärten, wie der Kosmos und die Menschen entstanden sind - und warum die Lebensumstände gerade so waren, wie sie eben waren, und nicht anders. Solche Geschichten nennen sich Ätiologien.⁷⁶ Und da lie-

fert die Paradiesgeschichte eine Begründung, warum das menschliche Leben vor allem aus einem bestand: Schuften. Aber sie erklärt auch, warum die Welt eine patriarchale und der Sabbat heilig ist und Gott nicht mehr unter uns wandelt.

In der zweiten religionshistorischen Deutungsperspektive gilt die Paradies-Verlust-Geschichte als ein Versuch, die Lebenswirklichkeit des Volkes Israel verständlich zu machen. Im Jahr 722 v. Chr. war erst das Nordreich Israel von den Assyryern vernichtet worden, 587 v. Chr. eroberten die Babylonier den Süden, Juda, mitsamt der Hauptstadt Jerusalem und deportierten die Ober- und Mittelschicht ins Babylonische Exil. Da drängte sich die Frage auf: Wie konnte das passieren? War der Gott Israels ein Schwächling, unfähig, das eigene Volk zu schützen? Nein, lautete die Erklärung der Priesterschaft. Gott habe sich der fremden Völker bedient, um sein Volk aus der Heimat zu vertreiben und so für dessen Ungehorsam zu bestrafen.

Das hat sich in der Geschichte von Adam und Eva niedergeschlagen. Sie verloren das Paradies, weil sie ungehorsam gewesen waren. Genauso waren die Königreiche von Israel und Juda an assyrische und babylonische Potentaten verloren gegangen, weil das Volk die göttlichen Gesetze ignoriert hatte. Ob Verlust des Gelobten Landes oder des Paradieses: Beides ist die göttliche Strafe für mangelnde Gottestreue; so lautet die geschichtstheologische Botschaft. Mit Adam und Eva fing die Diaspora an.⁷⁷

Als die Götter Menschen waren

Es wird nicht überraschen, dass sich nur wenige Gläubige für solche Deutungen erwärmen: Gottes Wort muss doch ewig sein – nicht zeitgebunden. Aber wer vermutet, die historische Analyse rücke die Bibelgeschichten von uns weg in eine ferne Vergangenheit, täuscht sich. Nur sie ist in der Lage zu erklären, warum die Geschichte von Adam und Eva selbst jene in den Bann zieht, die an keinen Gott glauben. Man darf sich aber nicht darauf beschränken, den bi-

blischen Entstehungskontext mit der Lupe zu betrachten. Schon wenn nur ein, zwei Jahrtausende mehr in den Blick genommen werden und die Weltgegend vom Nil bis zu Euphrat und Tigris in den Fokus gerät, weitet sich das Verständnis. Dann offenbart sich jener Kosmos, der deutliche Spuren in der Erzählung vom Garten Eden hinterlassen hat. Dann zeigt sich, wie viel alter Orient in der Genesis steckt.

Verwunderlich ist das nicht. Palästina lag an der Schnittstelle der Hochkulturen, war Transitraum von Waren, Ideen und Geschichten, ob sie nun aus Ägypten kamen oder dem Zweistromland. Auch wurden die meisten Episoden der hebräischen Bibel im und nach dem Babylonischen Exil niedergeschrieben und überarbeitet – und zwar vor dem Hintergrund der orientalischen Götterwelt. Die Autoren und Redakteure kannten sich aus in den Geschichten der Konkurrenz und hatten keine Hemmungen, sich inspirieren zu lassen oder die eine oder andere Episode gleich ganz zu übernehmen.⁷⁸

Die Bibelwissenschaft hat viele der Quellen enthüllt, aus denen sich die Geschichten der Genesis speisten. Das Götterepos *Enuma Elis*, das im zweiten vorchristlichen Jahrtausend im Zweistromland entstanden war, erzählt vom Kampf des Schöpfergotts Marduk gegen Tiamat, die Göttin des Urozeans. Die Erschaffung der Himmelskörper und der Urmenschen erinnert sehr an die Schöpfungspassagen der Genesis.⁷⁹ Der altbabylonische *Atramhasis*-Mythos, der etwa auf 1800 v. Chr. zu datieren ist, beschreibt sogar einen ähnlichen Geschehensverlauf wie die biblische Urgeschichte: «Als die Götter noch Menschen waren», heißt es dort, mussten sie sich selbst mit der Arbeit plagen. Also schufen sie sich Helfer, die für sie die Schufterei erledigten. Doch die Menschen vermehrten sich und lärmten fürchterlich. Der Hauptgott Enlil versuchte sie zu dezimieren, indem er Plagen schickte. Am Ende wollte er die ganze Menschheit in einer Sintflut ertränken: Doch Atramhasis, vom Gott En-

ki gewarnt, baute eine Arche, lud Tiere hinein und überlebte.⁸⁰

Nicht nur die Bibelauf Autoren kopierten die Sintflut-Geschichte; sie fand zuvor schon Eingang in eines der berühmtesten Epen aus jener Zeit: die Sagen von den Heldentaten des sumerischen Königs Gilgamesch.⁸¹ Auch dort finden sich Motive, die Bibellesern vertraut sein dürften. Etwa die Suche nach dem Kraut des Lebens: Als Gilgamesch es endlich findet, wird es ihm von einer Schlange gestohlen.⁸² Eine zweite Schlange ist es dann, auf die Gilgamesch im Wurzelstock des Huluppu-Baums stößt. Dieser Weltenbaum war von der Göttin Inanna in einem heiligen Garten gepflanzt worden.⁸³ Und jüngst berichteten die niederländischen Bibelwissenschaftler Marjo Korpel und Johannes de Moor von ihrer Vermutung, auf Tontafeln, die aus der im heutigen Syrien gelegenen kanaanitischen Stadt Ugarit stammen, eine mögliche Vorlage für die Adam-und-Eva-Geschichte entdeckt zu haben. In dem Text aus dem 13. vorchristlichen Jahrhundert nimmt der Gott Horon die Gestalt einer Schlange an und verwandelt den Baum des Lebens, der in einem Weinberg der großen Götter wächst, durch seinen Biss in einen Baum des Todes.⁸⁴

Die einen mögen es als Plagiat schmähen, die anderen als Bricolage oder Sampling feiern - solches gegenseitiges Befruchten ist eine der ältesten Kulturtechniken der Menschheit: Motive, Figuren und Ideen wandern von Kultur zu Kultur, kreuzen sich und gebären neue Geschichten.⁸⁵

Gott war nicht allein

In der Genesis finden sich nicht nur allerlei übernommene Motive, der altorientalische Kosmos bildet auch das Panorama, vor dem sich die Geschichten abspielten. Eine bunte, lebenspralle Welt ist das, polytheistisch, voller Götter und Geister. Sie ist konkret, nicht abstrakten Ideen ver-

pflichtet, kaum je explizit moralisch und schon gar nicht exemplarisch vorbildhaft.

Die biblischen Schlussredakteure haben versucht, dieses orientalische Erbe zu eliminieren. Sie propagierten eine neue Idee, den Monotheismus, der nur noch einen einzigen Gott akzeptierte. In diesem Sinne versuchten sie die alten Geschichten zurechtzustutzen. Besonders prägnant ist das in der Sintflut-Episode zu erkennen: Während in der mesopotamischen Vorlage drei Götter und eine Göttin am Werk sind, übernimmt in der Bibel Gott allein alle vier Rollen. Kein Wunder, dass sein Handeln nicht sehr «kohärent» wirkt.⁸⁶

Das Eliminieren der Götter schlägt sich schon im Schöpfungsbericht nieder: Während Sonne und Mond überall sonst mächtige Götter waren, degradiert der Gott der Bibel sie schlicht zu «Leuchten».⁸⁷ Der Urozean, einst die furchtbare Göttin Tiamat, verkommt zur bloßen Wassermasse. Und wo die orientalischen Götterkollegen einen der Ihren schlachten, um mit dessen Blut die aus Lehm geformten Menschen zum Leben zu erwecken,⁸⁸ reicht jetzt der göttliche Odem. Hier wird deutlich, was Max Weber im Sinn hatte, als er von der «Entzauberung der Welt» sprach.⁸⁹

Der Entzauberungsprozess fand aber nicht in letzter Konsequenz statt. Sonst hätte man gleich ganz auf die Geschichte von Adam und Eva verzichten müssen. Die sprechende Schlange war nun einmal notwendig, sonst wäre die Geschichte kaum weiter erzählt worden. Sie ist kein böser Eindringling; sie ist eine Ureinwohnerin des Garten Eden.⁹⁰ Was für die Schlange gilt, gilt auch für Gott höchstpersönlich. Der ist am Anbeginn seiner Schöpfung noch ein Vertreter der alten Götterwelt. Er ist weder abstrakt noch körperlos, weder allwissend noch allerorten. Er geht abends in seinem Garten spazieren und weiß nicht, wo sich seine Geschöpfe befinden. Er muss nach Adam rufen: «Wo bist du?» Und zu wem spricht er überhaupt, wenn er sagt: «Lasst uns

Menschen machen»? Religionswissenschaftler sind überzeugt, dass er von einem Hofstaat umgeben war.⁹¹ Robert Wright bringt es in seinem Buch *The Evolution of God* auf den Punkt: «Gott selbst hat sein Leben nicht als Monotheist begonnen».⁹²

Uns fehlt heute das Sensorium für die Spuren des alten Götterkosmos. Dabei gibt es genügend davon. Wenn Eva «Mutter alles Lebendigen» genannt wird, ist das ein Titel, der wahrscheinlich von einer ganz besonderen Dame stammt: von Aschera.⁹³ Sie war vermutlich einmal Gottes Frau. Andere Hinweise sind offenkundig, aber wir nehmen sie nicht mehr als solche wahr: Es heißt, Gott habe einen schwertragenden Engel vor dem Garten Eden postiert, doch tatsächlich hält dort exotisches Personal Wache. Das ist in jeder Bibel zu lesen: die Cherubim und die Flamme des zuckenden Schwerts lagern da. Erstere sind flügelbewehrte Hybridwesen aus Mensch und Tier, Letztere ist ein Gestalt gewordener Blitz.⁹⁴

Diesseits von Gut und Böse

Mit solchem Wissen beginnt die Genesis zu funkeln. Die Geschichte von Adam und Eva ist eine der alten polytheistischen Welt, in der es von übernatürlichen Wesen nur so wimmelte. Die kamen sich gegenseitig in die Quere. Da konnte selbst eine Schlange Gottes Pläne durchkreuzen. Die Vielfalt der Mächte machte es unmöglich, klar zwischen Gut und Böse zu unterscheiden.

Damit wird klar, dass die biblische Paradiesgeschichte mindestens einen prominenten Fremdkörper aufweist: den Baum der Erkenntnis von Gut und Böse, von dessen Früchten Adam und Eva gegessen haben sollen. Er stand, so heißt es, neben dem Baum des Lebens in der Mitte des Gartens. Doch allein schon sein seltsam umständlicher Name legt nahe, dass dieses Gewächs ursprünglich nicht hierhin gehörte.⁹⁵ Auch aus Gründen der Erzählökonomie verwundert es,

dass hier von zwei Bäumen die Rede ist; die Handlung käme mit einem aus. Exegeten haben wiederholt darauf hingewiesen, dass Eva, von der Schlange angesprochen, nur einen Baum zu kennen scheint.⁹⁶

Tatsächlich ist der Baum des Lebens in der orientalischen Welt altvertraut: Bei den Kanaanitern galt er als Sitz der Göttin,⁹⁷ und dass Schlangen und ewiges Leben versprechende Pflanzen oder Bäume in einem Zusammenhang stehen können, haben wir schon am Beispiel des *Gilgamesch*-Epos gesehen. Was aber im Orient gänzlich vorbildlos war, ist der Baum der Erkenntnis von Gut und Böse. Vergleichbares ist nirgends zu finden.⁹⁸ Nicht wenige Bibelwissenschaftler vermuten deshalb, er sei später hinzugefügt worden.⁹⁹ Wir kommen zum selben Schluss: Die Schwarz-Weiß-Logik von Gut und Böse, die der Baum der Erkenntnis postuliert, passt nicht in die alte funkelnde Welt der Eden-Episode. Eine so strenge Moral zieht erst mit dem etablierten Monotheismus in die Welt: Bei einem einzigen Gott kann man nur noch für oder gegen diesen, nur noch gut oder böse sein – *tertium non datur*.¹⁰⁰ Dem polytheistischen Kosmos fehlt solch ein rigoroser Dualismus: Kein Gottesbeschluss ist unumstößlich; ein anderer Gott stellt ihn leicht auf den Kopf. Für die Menschen ist das attraktiv. Passt ihnen die Sichtweise des einen Gottes nicht, wenden sie sich einem Konkurrenten zu. Auch Adam und Eva tun das, als sie statt auf Gott zu hören dem Rat der Schlange folgen. Keine Frage, der Garten Eden gehört in die Welt diesseits von Gut und Böse.

Die Einsicht, dass der Baum der Erkenntnis eine späte Hinzufügung ist, hat nicht zu unterschätzende Konsequenzen: In der Geschichte von Adam und Eva ging es dann ursprünglich gar nicht um die Erkenntnis von Gut und Böse. Damit werden alle Deutungen, welche die Moral ins Spiel bringen, hinfällig. Wenn wir zum Kern der Geschichte vordringen wollen, können wir auch die Frage nach Gut und

Böse als Schutt beiseiteräumen, den Baum der Erkenntnis fällen und weitergraben.

Als das Leben schwierig wurde

Die vermutliche Ursprungsversion der Geschichte von Adam und Eva handelt von der Erschaffung der Menschen und ihrer Vertreibung aus dem Paradies.¹⁰¹ Die Essenz der Paradies-Geschichte ist damit die Annahme, dass die Menschen ursprünglich einmal anders lebten als später – und zwar besser.

Die Paradies-Erzählung berichtet von einer Verschlechterung des Daseins. Es geht um einen Kulturschritt: Zunächst lebten die Menschen in einer Welt des Überflusses, dann folgte der nicht freiwillige Schritt in die Welt des Ackerbaus und des Schuftenmüssens. Das ist die Spur, der es zu folgen gilt – sie führt schnurstracks auf das zurück, was wir als entscheidenden Wendepunkt der Evolution des Menschen bezeichnen, das Sesshaftwerden. Dass es eine vielversprechende Fährte ist, zeigt sich schnell – in der altorientalischen Welt wird dieses Motiv in zahlreichen Geschichten variiert: Erst wird ein Urmensch geschaffen, dann wird er in einem zweiten Schritt zivilisiert. Die sumerische Dichtung mit dem bemerkenswerten Titel *Mutterschaft und Getreide* beginnt mit der Schilderung der Menschen, die noch keine Kultur besaßen und wie die Tiere lebten: «Die Menschen der Urzeit wussten nicht, Brot zu essen, wussten nicht, sich mit Kleidern zu bekleiden. Die Menschen gingen auf Händen und Füßen, fraßen wie Schafe das Gras, tranken Wasser aus Gräben.» Daraufhin beschlossen die Götter die Menschen zu zivilisieren, damit diese sie mit Nahrung versorgten. Im *Atramhasis*-Mythos werden die Menschen allein dazu geschaffen, um Nahrung für die Götter anzubauen, und später von Plagen heimgesucht.¹⁰²

Die wohl engste religionsgeschichtliche Parallele zur Eden-Geschichte scheint in der jungbabylonischen Fassung des *Gilgamesch*-Epos vorzuliegen. Und zwar in der Biographie des Gilgamesch-Freundes Enkidu: Auch dieser wurde aus Lehm erschaffen und lebte als wilder Mensch mit den Tieren zusammen. «Seine Zivilisierung erfolgt hier aber nicht mehr durch die Götter, sondern durch eine Dirne, die alle weiblichen Verführungskünste spielen lässt», berichtet Rainer Albertz. In der Folge verlassen einerseits «die Tiere Enkidu und seine Laufkraft wird gehemmt; andererseits weitet sich sein Verstand und er versteht erstmals ihre Worte. Darauf kommentiert die Dirne diese Verwandlung mit den Worten: <Weise bist du, Enkidu, wurdest wie ein Gott.>»¹⁰³ Das klingt vertraut – «und ihr werdet sein wie Gott», lautet bekanntlich die Verheißung der Schlange an Adam und Eva. Die Übereinstimmungen sind frappant. Auch im *Gilgamesch*-Epos hat der Erkenntnisgewinn negative Folgen: Enkidu verliert «seine natürliche Unschuld, seine Geborgenheit bei den Tieren. Als zivilisierter Mensch wird er sich aus Tatendrang und Ruhmsucht gegen die Tiere und die Götter vergehen.» Damit zieht er den göttlichen Zorn auf sich und endet tragisch.¹⁰⁴

Henrik Pfeiffer nennt solche für die altorientalische Welt typischen Geschichten «zweistufige Anthropogonien».¹⁰⁵ Der Übergang vom angeblichen Natur- zum Kulturwesen Mensch endet in einer Welt der schweißtreibenden Plackerei. «Arbeit wird in diesen Texten immer als Fron charakterisiert», befinden auch die Alttestamentler Othmar Keel und Silvia Schroer.¹⁰⁶ Zentral dabei ist: Dieser Schritt wird als das Ergebnis einer Verfehlung verstanden. «Das aus der Verfehlung gegen Gottes Gebot hervorgegangene Sein wie Gott ... wird eindeutig negativ bewertet und muss dem Menschen zum Verhängnis werden.»¹⁰⁷ Die neue Lebensweise ist eine Last. Und das ist das Bemerkenswerte: Mit

dieser Interpretation kommen die zweistufigen Anthropogonien der historischen Wirklichkeit erstaunlich nahe.

Was uns wirklich in den Bann zieht

Nachdem wir auf den vergangenen Seiten den Schutt in Form unzähliger Deutungen beiseitegeräumt haben, stellt sich die entscheidende Frage: Kann die Bibel als Reaktion gelesen werden auf die radikale Verhaltensänderung der menschlichen Spezies, die das Leben umherziehender Jäger und Sammler aufgab, um fortan das Dasein sesshafter Bauern zu führen? Spiegeln sich in ihr tatsächlich die Versuche wider, die Probleme, die aus der neuen Lebensweise resultierten, in den Griff zu bekommen?

Davon sind wir überzeugt. Die Bibel liefert ein überraschend aufschlussreiches Bild der kulturellen Evolution. Das Sesshaftwerden, das Entstehen der Städte und der ersten Staaten haben sich in ihr nicht als direkte Erinnerungen niedergeschlagen. Aber wir sind uns sicher, dass sich in der Bibel jene Schwierigkeiten der Menschen manifestierten, welche die neue Existenzweise mit sich brachte. Für diese fehlten ihnen die biologischen Adaptionen, weshalb sie sich mit kulturellen Anpassungen behelfen mussten.

Um das am Beispiel der Geschichte von Adam und Eva zu demonstrieren, werfen wir einen Blick auf die prähistorische Welt, in der die Menschen als Jäger und Sammler in kleinen Gruppen umherzogen. Diese Lebensweise hat die Evolution des *Homo sapiens* über viele Jahrtausende geprägt. Damals formte sich aus, was wir als die erste Natur des Menschen bezeichnen. Jenes angeborene Set an Emotionen, psychologischen Bedürfnissen und moralischen Intuitionen, das es brauchte, um das Leben in überschaubaren Gruppen zu meistern.

Sie schämten sich nicht

Für die meiste Zeit der Menschheitsgeschichte lebten wir als nomadische Jäger und Sammler. Eine verschwindend kleine Anzahl von Völkern lebt heute noch annähernd so wie unsere frühen Vorfahren. Anthropologen haben ihre Lebensweise beobachtet, sodass wir in etwa rekonstruieren können, wie das Leben einst ausgesehen haben mag. Die Jäger und Sammler lebten zu mehreren Familien in kleinen Gruppen, die aus dreißig bis fünfzig Mitgliedern bestanden und nicht fest an einem Ort lebten. Mit den Nachbargruppen bildeten sie ein lockeres Netzwerk, ohne in beständigem Kontakt zu stehen. Das Jagen und Sammeln erforderte große Territorien. Nur von Zeit zu Zeit kamen die Mitglieder eines solchen Netzwerks, Macrobands, zusammen, um Heiraten anzubahnen oder Allianzen zu pflegen.

Innerhalb der Gruppe lebten die Menschen dagegen in engem persönlichem Kontakt. In den warmen Regionen der Welt waren sie unbekleidet und bedeckten in der Regel nur die primären Geschlechtsteile. Der materielle Besitz war klein, allenfalls individuelle Fähigkeiten oder markante Persönlichkeitszüge sorgten für Rangunterschiede. Ausgeprägte Hierarchien existierten genauso wenig wie bedeutende Machtkonzentrationen. Man teilte die Ressourcen, insbesondere die Jagdbeute. Freigiebig zu sein steigerte die Reputation der Jäger. Das Leben der Menschheit spielte sich die längste Zeit weitgehend egalitär und demokratisch ab. Das hat sich tief in unsere Psyche eingebrannt und bestimmt die Wahrnehmung und Interpretation unserer sozialen Umwelt bis heute.

Kooperation war alles. Interdependenz, die gegenseitige Abhängigkeit der Gruppenmitglieder, bildete die Grundlage des Zusammenlebens. Entscheidungen fällte die Gruppe gemeinsam, oft nach langen Diskussionen. Der Ruf des Einzelnen wog dabei schwer: War auf sein Wissen, seine Erfahrung Verlass? Galt er als vertrauenswürdig und hilfs-

bereit? Reputation stellte das Kapital der Urzeit dar. Weil die Menschen damals über keine Nahrungsvorräte verfügten, mussten sie in soziale Beziehungen investieren, auch zu den Nachbargruppen. Wer bewiesen hatte, dass er bereit war, andere zu unterstützen, konnte in Notzeiten auf Beistand zählen. Belastbare Beziehungen stellten die Lebensversicherung dar.

Entsprechend wichtig war Harmonie: Jeder Verstoß gegen das Gemeinschaftsleben wurde registriert und gegebenenfalls sanktioniert. In schweren Fällen konnte das zu Gruppenausschluss oder zur Tötung eines Störenfrieds führen.¹⁰⁸ Doch das geschah selten: Weil die Chancen, alleine zu überleben, gering waren, bemühte sich jeder, ein gutes Gruppenmitglied zu sein. Auch verzieh die Gruppe Fehlverhalten, sobald der Täter überzeugend seine Reue demonstrierte. In der Wildnis zählten jede Frau und jeder Mann; für Rigorismus war da kein Platz.

Die Emotionen unserer ersten Natur steuerten das Zusammenleben. In Jahrtausenden evolviert, sorgten angeborene Präferenzen und moralische Intuitionen dafür, dass unser Handeln für andere kalkulierbar blieb. Tradierte Sitten, Gebräuche, Rituale waren den Menschen längst zur zweiten Natur geworden. Eher selten sahen sie sich mit Situationen konfrontiert, die ihre dritte Natur dazu zwangen, gänzlich neue Lösungen zu entwickeln. Die Unbeschwertheit, die Adams und Evas Leben anfangs auszeichnete – «Und sie waren beide nackt, der Mensch und seine Frau, und schämten sich nicht» –, könnte darin eine prähistorische Entsprechung haben: Die Menschen lebten in einer Umwelt, an die sie sich über Jahrhunderttausende genetisch angepasst hatten. Es gab noch nicht das, was wir «Mismatch» nennen und was mit dem Sesshaftwerden zum menschlichen Schicksal wurde: die Kluft zwischen «alter» Psyche und «neuer» Umwelt. Ein Zuckerschlecken war das Leben trotzdem nicht.

Paradise Lost

Mit dem Ende der Eiszeiten vor gut 15 000 Jahren verwandelten sich viele Landstriche in jener als Fruchtbare Halbmond bekannten Weltgegend zwischen dem Nil im Westen und Euphrat und Tigris im Osten in eine Art Schlaraffenland. Herden von Antilopen und Gazellen, von wilden Pferden und Rindern bevölkerten die Weiten des Graslandes. Die Menschen mussten nicht mehr als Jäger und Sammler umherziehen. In festen Lagern lebend konnten sie den Überfluss genießen. Doch das Glück währte nicht ewig.

Die Prähistoriker diskutieren noch, ob ein Klimawandel den paradiesischen Bedingungen vor gut zwölftausend Jahren ein Ende bereitete. Oder ob die Menschen selbst Schuld daran trugen. Vieles deutet daraufhin, dass Überjagung die Tierbestände einbrechen ließ. Wollten die Menschen nicht ein ähnliches Schicksal erleiden, mussten sie sich etwas einfallen lassen. Wieder umherzuziehen war vielerorts keine Option: Die Nachbarn duldeten niemanden mehr auf ihrem Land. Auch fehlte es nach einigen Generationen sesshaften Lebens schon an Wissen, um sich in der Wildnis durchzuschlagen.¹⁰⁹ Verzweifelt suchten die Menschen nach Überlebensstrategien.

Niemand rief damals: «Heureka! Lasst uns Bauern werden!» Mit der Landwirtschaft nahm es zufällig seinen Anfang. Schon immer hatten die Menschen Beeren, Nüsse oder Wildgetreide gesammelt. In Siedlungsnähe waren beständig Samen auf die Erde gefallen, was zur Selbstausaat der entsprechenden Pflanzen führte und von den Menschen irgendwann systematisch genutzt wurde. Zur selben Zeit begann die Domestizierung von Tieren wie Ziegen und Schafen.

Das neue Schicksal war hart. Die Genesis bringt es auf den Punkt. Dass Adam und Eva ihren Lebensunterhalt jenseits von Eden mit Feldarbeit und Unkrautrupfen verdienen müssen, ist eine Strafe. «Verflucht sei der Acker um deinet-

willen!» Gott wählt deutliche Worte, um Adam sein neues Schicksal vor Augen zu führen. «Mit Mühsal sollst du dich von ihm nähren dein Leben lang. Dornen und Disteln soll er dir tragen, und du sollst das Kraut auf dem Felde essen. Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen.»

Das neue Leben scheint sich tatsächlich als Fluch erweisen zu haben, das zeigen prähistorische Skelettfunde. Den Menschen bekam das sesshafte Leben schlecht: Sie wurden nicht mehr so groß wie noch zu Jäger- und Sammlerzeiten, sie litten an Hunger¹¹⁰ und Krankheiten, sie starben früher. Das überrascht kaum: Die Feldarbeit war eine Strapaze. Mit wenig ertragreichen Pflanzen, ohne Dünger und effektive Bewässerungstechniken waren die Ernten ein Lotteriespiel. Dürren und Überschwemmungen trafen die Menschen härter als früher, weil sie nun eng an einen Ort gebunden waren. Samuel Bowles, Ökonom und Anthropologe vom Santa Fe Institute, hat berechnet, dass die ersten Bauern erheblich mehr Zeit in die gleiche Menge Kalorien investieren mussten als die Jäger und Sammler.¹¹¹ Letztere konnten daher mehr Zeit mit der Pflege sozialer Beziehungen verbringen. Aus der Perspektive der ersten Bauern muss das frühere Leben paradiesisch erschienen sein.

Hat die Bibel doch recht?

Es spricht also einiges dafür, im Motiv der Vertreibung aus dem Paradies mehr als nur eine literarische Fiktion zu sehen. Hat die Bibel also recht? Kann es tatsächlich sein, dass ihre Seiten uralte Erfahrungen bewahren? Doch das Alte Testament ist erst im letzten Jahrtausend vor Christus niedergeschrieben worden und damit viele Jahrtausende nach dem Sesshaftwerden. Da klafft eine gewaltige Lücke.

In den Kulturwissenschaften hat sich die Idee des «kollektiven Gedächtnisses» etabliert.¹¹² Es besteht aus dem an Personen gebundenen «kommunikativen Gedächtnis», das nicht mehr als drei Generationen umfasst, und dem «kul-

turellen Gedächtnis», das viel weiter zurückreicht. Es bewahrt Erinnerungen, eingebunden in Mythen, Rituale und Glaubensvorstellungen, in Geschichten, Lieder und Sprichwörter. Bisher jedoch gibt es keine Belege dafür, dass Erinnerungen in schriftlosen Zeiten über mehrere Jahrtausende hinweg im kulturellen Gedächtnis haften geblieben wären.

Gleichwohl verwundert es, dass die Bibel Geschichten zum Besten gibt, die wie ein fernes Echo der neolithischen Revolution klingen. Das scheint gerade in Episoden der Fall zu sein, in denen die Bibel auf ältere Überlieferungen zurückgreift. Kann sich also nicht zumindest eine Ahnung davon erhalten haben, dass die Menschen einmal anders gelebt hatten und nicht schon immer schufteten mussten? Wir werden wiederholt auf Details stoßen, die das nahelegen.

Doch es gibt alternative Erklärungen: Motive des verlorenen Paradieses, eines Goldenen Zeitalters oder eines Schlaraffenlands finden sich in Märchen und Mythen rund um den Globus. Die Vorstellung, «dass die Natur von selbst, ohne menschliches Zutun ihren vollen Segen spendet», scheint ein «Wunschgedanke» zu sein, der sich zu allen Zeiten äußerte.¹¹³ Solche Geschichten werden oft als rückwärtsgewandte Utopien gedeutet, verfasst als Kritik an der eigenen Gegenwart.

Es könnte sich aber auch um Kontrasterfahrungen handeln: Mancherorts lebten noch Gruppen von Jägern und Sammlern, die in sporadischem Kontakt mit Bauern standen. Reisende erzählten von Menschen, die nackt lebten, sich nicht schämten und denen die Natur ihren vollen Segen zu spenden schien.

Fernes Echo, rückwärtsgewandte Utopie oder kulturelle Kontrasterfahrung – keine dieser Erklärungen möchten wir ausschließen. Alle drei aber sind letztlich allein von historischem Interesse und können nicht wirklich erklären, warum viele der Bibelgeschichten bis heute ihre Faszination bewahrt haben. Das hingegen leistet eine anthropologische

Betrachtung. Egal, ob die Menschen sich bewusst waren, dass zahlreiche Probleme erst als Folge des Sesshaftwerdens in die Welt getreten waren, entscheidend ist: Viele dieser Probleme blieben über Jahrtausende hinweg virulent, ohne dass die Menschen sich an sie gewöhnt hätten. Zum Beispiel die Mühsal agrarischer Nahrungsproduktion, die Krankheitsepidemien oder die Frage, wie sich Kooperation in den größer werdenden Gesellschaften sicherstellen ließ. Die wenigen Jahrtausende, die seit dem Auftreten dieser Schwierigkeiten verstrichen waren, stellten einen zu kurzen Zeitraum dar, als dass sich die menschliche Psychologie genetisch an sie hätte anpassen können.

Hätte es solche biologische Adaptionen gegeben, hätte unsere Psyche diese Lebensumstände nicht mehr als Probleme wahrgenommen. Niemand hätte ihnen eine Geschichte gewidmet. Geschichten drehen sich nicht um Selbstverständliches, sondern behandeln das Außergewöhnliche. Sie sind ein uraltes Medium, um Probleme zu reflektieren und nach Lösungen zu suchen. Jonathan Gottschall nennt das Geschichtenerzählen eine mächtige Virtual-Reality-Technologie, die es ermöglicht, Herausforderungen im Reich der Fiktion durchzuspielen, Handlungsoptionen auszuloten und auf ihre Akzeptanz hin zu testen: «So wie ein Flugsimulator es Piloten erlaubt, gefahrlos zu trainieren», sagt Gottschall, «erlauben es uns Geschichten, gefahrlos die großen Herausforderungen der sozialen Welt zu trainieren.»¹¹⁴

Insofern bietet sich die Deutung an, die Mismatch-Probleme als Kristallisationskerne zu verstehen, um die herum neue Geschichten entstanden. Wie bei Perlen, die sich bilden, um einer Irritation im Fleisch einer Muschel den störenden Reiz zu nehmen. Jene Episoden, die plausible Erklärungen lieferten oder die Menschen besonders faszinierten, wurden Pretiosen gleich bewahrt.

Damit wird deutlich, was eine anthropologische Bibellektüre leisten kann. Indem wir die so prächtig schillernden Bibelperlen unter die Lupe nehmen und die Kristallisationskerne der Geschichten identifizieren, erkennen wir die Probleme, die den Menschen aufgrund der fundamentalen Verhaltensänderung des *Homo sapiens* zu schaffen machten. Damit erkennen wir jene Probleme, die uns die Evolution als Erbe hinterlassen hat. Sie quälen nicht den Einzelnen, sondern machen sich als eine Art Menschheitsschicksal bemerkbar; dem einen mehr, der anderen weniger. Deshalb hat die Bibel uns heute noch etwas zu sagen. Selbst dann, wenn wir gar nicht an Gott glauben.

Skandal im Paradies

Mit diesem Wissen im Gepäck kehren wir zurück zu Adam und Eva. Leicht erkennen wir dort nun, dass sich in ihrer Geschichte nicht allein die Verwunderung darüber niedergeschlagen hat, warum das Leben eine solche Plackerei war. In ihr manifestieren sich weitere zentrale Probleme des neuen Daseins: die Erfindung des Eigentums und die Unterdrückung der Frauen.

Die Erfindung des Eigentums

Adam und Eva werden bestraft, weil sie gegen Gottes Gebot verstoßen haben – das erste und einzige Gebot, das Gott im Garten Eden erlassen hatte: «Du darfst essen von allen Bäumen im Garten, aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen.» Der Baum war tabu; er war Gottes Besitz. Und weil Adam und Eva den nicht achteten, verwies er sie des Paradieses.

Sollte es Zufall sein, dass die Bibel ein Eigentumsdelikt als Urvergehen der Geschichte präsentiert? Nein, besser hätte sie es nicht treffen können. Der Schutz des Besitzes ist tatsächlich das erste Gebot der neuen Welt; die Er-

findung des Eigentums war die folgenreichste Konsequenz des Sesshaftwerdens. Wir können uns das kaum mehr vorstellen. Uns scheint die Idee vom Besitz, von der privaten Verfügungsgewalt über Grund und Boden bis hin zum Eigentum an beweglichen Dingen, eine ganz natürliche Sache zu sein. Das ist sie aber nicht.

Wildbeutern gehörten wenige Dinge des täglichen Gebrauchs. Ein Jäger besaß seine Waffe, seine Schneidemeser. Die Jagdbeute aber wurde geteilt und das Teilen zelebriert. Jeder Versuch, erlegtes Wild für sich zu behalten, hätte zu einem Reputationsverlust und im Wiederholungsfall zu Sanktionen geführt. Das weite Land gehörte der Gruppe oder dem Stamm, und man wusste recht genau, wo die Sphäre der Nachbarn begann. Innerhalb des eigenen Territoriums aber besaßen alle die gleichen Nutzungsrechte. Jeder, der behauptet hätte: «Das dort ist mein Baum. Von den Früchten dürft ihr nicht essen», wäre ausgelacht worden.

Mit dem Sesshaftwerden änderte sich das zwangsläufig. Die Landwirtschaft erforderte, dass bestimmte Dinge nicht mehr allen gehörten. Wie sollte man etwas ernten, wenn sich vorher jeder bediente? Da hieß es fortan: «Das ist mein Land! Das sind meine Pflanzen, und das sind meine Vorräte! Davon dürfen sich die anderen nichts mehr nehmen.» Das neue Eigentumskonzept zu etablieren war nicht leicht. Es bedurfte eines enormen intellektuellen Aufwandes, der Idee, dass es nun Dinge geben sollte, die Einzelnen gehörten, in einer Gemeinschaft Geltung zu verschaffen. Wieso sollte dieses Land oder jener Baum plötzlich nicht mehr allen zur Verfügung stehen? Mit welchem Recht nannte das jetzt jemand sein Eigen? Der Ethnologe Frank Marlowe beobachtete bei den Hadza in Tansania, wie einzelne Jäger und Sammler begannen, Pflanzen anzubauen. Sie gaben bald auf. Die anderen bedienten sich einfach. Schamlos, das heißt ganz ohne Unrechtsbewusstsein.¹¹⁵

Das überrascht nicht. Weil es in der alten Welt kein Eigentum in nennenswerten Dimensionen gab, ist die Achtung davor auch nicht in unserer ersten Natur verankert. Die amerikanischen Psychologen Jonathan Haidt und Craig Joseph haben eine Liste universeller Moralmodule erstellt. In diesen fünf Modulen geht es um «Leiden (es ist gut, anderen zu helfen und ihnen nicht zu schaden), Gegenseitigkeit (diese führt zu einem Sinn für Fairness), Rangordnung (Respekt vor Älteren und legitimen Autoritätspersonen), Bündnisse (Loyalität gegenüber der eigenen Gruppe) und Reinheit (Lob der Sauberkeit, Vermeidung von Verunreinigung und Fleischeslust)». ¹¹⁶ Was fehlt? Genau, ein Moralmodul, das uns zur Achtung fremden Eigentums verpflichtet. So etwas existiert nicht. Zwölftausend Jahre reichten nicht, das genetisch zu verankern.

Um den Besitz wirksam zu schützen, mussten sich die Menschen etwas einfallen lassen. Ein klassischer Fall für unsere dritte Natur, die Vernunftnatur. Es braucht kulturelle Regeln, um eine neue Idee durchzusetzen. Wie wir in der Bibel sehen, liegt es nahe, mit Verboten zu arbeiten, mit Drohungen nach dem Muster: «Wenn du davon isst, wird dir Schlimmes passieren.» Bei Horticulturalists, Wildbeutern, die Gärten anlegten, waren es Geister, die die Anpflanzungen in Abwesenheit der Besitzer beschützen sollten. In Polynesien, das beobachteten Ethnologen, sprachen die Besitzer ein Tabu über ihre Obst- oder Gemüsegärten aus und überließen es den Göttern, jeden Diebstahl zu bestrafen. ¹¹⁷

Verbale Maßnahmen indes sind wenig effektiv. Das zeigt die Bibel. Es gab keine Schrift, um eine Tafel aufzustellen: «Pflücken der Früchte verboten!» Und so war sich Eva angesichts der Einflüsterungen der Schlange tatsächlich nicht mehr sicher, wie das Verbot genau gemeint war. Es brauchte also stärkere Institutionen als Wörter: Um zu verhindern, dass die Menschen auch noch nach den Früchten vom Baum des Lebens greifen, machte Gott das Paradies zum *Hortus*

conclusus, zum abgeschlossenen Garten, und postierte Wachen davor.

Es dauerte einige Generationen, bis sich die neuen Regeln zum Schutz des Eigentums etablierten. Je größer die Akzeptanz dieser Konventionen wurde, desto mehr wurden sie Gegenstand der Erziehung. Die Wertachtung von anderer Leute Eigentum avancierte damit zur zweiten Natur. Sie blieb aber bis heute prekär. Das Konzept «Besitz» muss Kindern beigebracht werden: «Gib dem Mädchen das Spielzeug zurück! Das ist nicht deins.» Die hohe Zahl der Eigentumsdelikte zeigt, wie schwierig das ist. Und noch als Erwachsene hegen wir Sympathien für Diebe wie Robin Hood, die es den Reichen nehmen und den Armen geben.

Aus dieser Perspektive stellt sich die Frage nach dem eigentlichen Skandal im Paradies. Dass Adam und Eva gegen Gottes erstes Gebot verstießen, ist zumindest für unsere Psyche keiner. Dass Adam und Eva von einer Frucht aßen, deren Namen nicht einmal überlieferenswert erschien, verdient kaum das Verdikt «Mundraub». Wer hat nicht schon einen Apfel aus einem Garten am Wegesrand gepflückt? Selbst der Kirchenvater Augustinus, der den Paradies-Missgriff als Erbsünde verteufelte, war als Junge ein Birnendieb.¹¹⁸ Die Vorstellung, dass die Frucht eines bestimmten Baums tabu sein soll, ist nicht nur Jägern und Sammlern zutiefst suspekt. Da greift man zu, bevor es ein anderer tut. Das ist unsere erste Natur.

Der Skandal liegt woanders. Mit dem Sesshaftwerden wurde eines der fundamentalen Gesetze menschlichen Zusammenlebens ausgehebelt, eines, das eine halbe Ewigkeit lang ein alltägliches Gebot gewesen war: Nahrung muss geteilt werden! Die neue Idee des Eigentums unterläuft die urmenschliche Solidarität. Plötzlich wird ein Allgemeingut – das Nahrungsangebot der Natur – monopolisiert. Das ist der Skandal! Hier wird eine alltägliche, lebensnotwendige

Handlung – das Sammeln von Früchten – nicht nur untersagt; sie wird kriminalisiert.

Wir alle spüren noch den Nachhall dieses Skandals. Das Bauchgefühl sagt dem Leser: Wie kann solch eine Bagatelle so hart bestraft werden? Jeder kann nachfühlen, wie die angeborene Intuition unserer ersten Natur gegen die erlernten Konventionen unserer zweiten Natur protestiert. Das macht die Anziehungskraft solcher Geschichten aus: Wäre mit dem Verbot und der Bestrafung Adams und Evas alles in Ordnung, würde uns diese Geschichte nicht noch immer beschäftigen.

Materiell reich, sozial arm

Das Sesshaftwerden setzte Prozesse in Gang, die das Wesen menschlicher Gesellschaften radikal veränderten. Weil es den Jägern und Sammlern nicht möglich gewesen war, Vorräte anzulegen, hatten sie in soziale Beziehungen investieren müssen, damit sie in Notsituationen mit Hilfe gegenseitiger Unterstützung überleben konnten. Kooperation war alles gewesen, Solidarität eine Lebensversicherung. Das kehrte sich jetzt um: Die Privatisierung der Ressourcen machte die Bauern von den Nachbarn unabhängig. Die Menschen waren nicht mehr auf die anderen angewiesen und konnten daher die sozialen Beziehungen vernachlässigen.

Damit war jene Einbahnstraße beschritten, die in eine Welt führte, in der das Leben materiell zwar immer reicher wurde, aber sozial und emotional verarmte.¹¹⁹ Die Beziehungen zu Menschen außerhalb der Familie verloren an existenzieller Notwendigkeit, noch dazu musste Besitz geschützt werden, notfalls mit Gewalt. Weil die eigenen Verwandten die besten Verbündeten sind – Blut ist dicker als Wasser –, blieben die Söhne bei ihren Vätern vor Ort. Mit der Folge, dass die Frauen von anderswo geholt werden mussten. Im sich formierenden Patriarchat wurden sie zur Handelsware, zu Besitz.

Wo die Vorratswirtschaft erfolgreich war, schossen die Bevölkerungszahlen in die Höhe. Konkurrenz dominierte, die sozialen Unterschiede wurden größer, Hierarchien entstanden, Herrschaft etablierte sich. Die Unzufriedenheit der Männer, die weder Besitz noch Frauen ihr Eigen nannten, wuchs. Das alles setzte eine Gewaltspirale in Gang. Der Philosoph Jean-Jacques Rousseau hatte vermutlich nicht ganz unrecht, als er schrieb: «Der erste, der ein Stück Land mit einem Zaun umgab und auf den Gedanken kam zu sagen ‹Dies gehört mir› und der Leute fand, die einfältig genug waren, ihm zu glauben, war der eigentliche Begründer der bürgerlichen Gesellschaft. Wie viele Verbrechen, Kriege, Morde, wie viel Elend und Schrecken wäre dem Menschengeschlecht erspart geblieben, wenn jemand die Pfähle ausgerissen und seinen Mitmenschen zugerufen hätte: ‹Hütet euch, dem Betrüger Glauben zu schenken; ihr seid verloren, wenn ihr vergesst, dass zwar die Früchte allen, aber die Erde niemandem gehört.›»¹²⁰

Wir werden die Bibel aufmerksam lesen und feststellen, welche Vielfalt an Folgeproblemen das auf Eigentum basierende Dasein schuf. Das erste Opfer waren die Frauen.

All about Eve

Die arme Eva. Was musste sie erleiden. «Ich will dir viel Mühsal schaffen, wenn du schwanger wirst; unter Mühen sollst du Kinder gebären», lautet der göttliche Straffluch über sie. «Und dein Verlangen soll nach deinem Mann sein, aber er soll dein Herr sein.» Die christlichen Bibelexegeten stellten sie für alle Zeiten an den Pranger: Weil sich Eva von der Schlange verführen ließ, habe sie in Form der Erbsünde bitteres Leid über alle Menschen gebracht, die nach ihr kamen. Wie trist und tendenziös! Dabei hat Evas Geschichte so viel mehr zu bieten.

Bei den Jägern und Sammlern war das Verhältnis zwischen den Geschlechtern ziemlich ausgeglichen. Zwar existierte eine gewisse Dominanz der Männer, doch konnten

die Frauen jederzeit zu ihren Familien zurückkehren oder sich einem anderen Mann zuwenden, falls sich ihr Partner als Macho entpuppte. Die Paarbindungen waren noch nicht sonderlich exklusiv. Es gab zwar monogame Beziehungen. Aber die Praxis, dass sich eine Frau ihr ganzes Leben lang an einen Mann zu binden hatte, war unbekannt.

Eine Frau konnte mehrere aufeinanderfolgende Partner haben. Zuweilen pflegte sie auch parallele Beziehungen. Das war leicht zu bewerkstelligen, weil sich die genauen Vaterschaftsverhältnisse nicht eruieren ließen. Der Verkehr mit mehreren Männern lag im weiblichen Interesse; so ließ sich ein Netzwerk potenzieller Väter aufbauen, die sich verantwortlich fühlten. Bei den Aché, die bis vor kurzem noch als Jäger und Sammler im Bergland Paraguays lebten, beobachteten Ethnologen, dass eine Frau im Laufe ihres Lebens durchschnittlich mehr als zwölf Männer hat.¹²¹

Dass die Frauen ihre Reize einsetzten, gehörte zu ihrer sexuellen Freiheit. Sofern es das Klima zulässt, bedecken in den meisten Jäger-und-Sammler-Gesellschaften die Frauen auch heute ihre Brüste nicht. Die Frauen waren also tatsächlich im von uns gerne so apostrophierten Paradies nackt und schämten sich nicht, ganz so wie es die Bibel erzählt. Die Praxis sexueller Freizügigkeit funktioniert in egalitären Gruppen, ja, sie bindet diese ein Stück enger zusammen, indem sie ein unsichtbares Netzwerk d'Amour webt, auch wenn Eifersucht schon immer ein großes Thema war. In dem Augenblick indes, in dem die Gruppe zerfällt, jeder Mann auf seine Besitztümer bedacht ist und von den Verwandten unbedingte Loyalität fordert, muss damit Schluss sein.

Der Besitz führte dazu, dass die Söhne bei den Vätern blieben. Wäre es umgekehrt gewesen und die Söhne vom Hof gegangen, hätten die Familien nicht nur die wehrhaften Männer verloren, auf die wegen des gemeinsamen genetischen Erbes Verlass war, sondern sich auch Fremde als

Ehemänner ihrer Töchter ins Haus geholt. Und bei denen bestand die Gefahr, dass sie sich im Fall eines Konflikts auf die Seite ihrer Herkunftsfamilie schlugen. Also wurden die Töchter auswärts verheiratet. Sie dienten zum Schmieden von Allianzen oder als Handelsware. In den neuen Familien standen die eingeheirateten Frauen unter Verdacht. Da sie nicht aus Liebe heirateten, war auf ihre Solidarität kein Verlass. Erst wenn eine Frau dem Sohn des Hauses Kinder geboren hatte, änderte sich das. Dann verband das genetische Interesse am gemeinsamen Nachwuchs.

Unter den neuen Bedingungen setzten die Patriarchen alles daran, zu verhindern, dass ihre Frauen mit anderen Männern schliefen. Und dort, wo Reichtum und Macht prosperierten, leisteten sich Männer mehrere Frauen. In den Geschichten des Alten Testaments wird solche Polygynie der Normalfall. Als die Frauen zum Eigentum der Männer wurden, musste ihre Macht beschnitten werden. Die basierte nicht zuletzt auf ihrer sexuellen Attraktivität. Insofern passen auch hier die Aussagen der Bibel. Eva musste nach der Vertreibung aus dem Paradies ihre Reize verhüllen. Natürlich machte Gott auch ein Fell für Adam, aber in agrarischen Gesellschaften werden es immer die Frauen sein, die sich «züchtig» zu kleiden haben.

Die Treue in Zeiten der Sodomie

Die Treue der Frau wird in der patriarchalen Welt zur Norm erhoben. Das ist eine der Botschaften der Paradies-Geschichte: «dein Verlangen soll nach deinem Manne sein». Doch die sexuelle Verpflichtung der Frau auf einen Mann: das ist Kultur, keine Biologie! Evolutionsbiologen und Psychologen haben das in vielen Studien gezeigt. Wäre es anders, wäre Treue eine ganz selbstverständliche Angelegenheit.

Wie sich in jüngster Vergangenheit einmal mehr gezeigt hat: Als moralischer Wert ist auch die Treue Konjunkturen unterworfen. Nachdem die Antibabypille der westlichen

Welt die sexuelle Befreiung beschert hatte und Lebensentwürfe jenseits bürgerlicher Moral florierten, erlebte die Treue seit den 1980er Jahren ein Comeback. Der Grund: Aids. Die sexuell übertragbare Immunschwächekrankheit veränderte das Sexualleben der westlichen Gesellschaft. Um Infektionen zu vermeiden, galt es, die Zahl wechselnder Sexualkontakte zu reduzieren.

Auch als die Menschen Bauern wurden, spielten Geschlechtskrankheiten eine zentrale Rolle bei der Etablierung der Treue. Mit der Domestizierung von Rindern, Schafen und Ziegen sprangen viele Krankheiten von den Haustieren auf die Menschen über. «Erstmals lebten Menschen in engem Kontakt mit Herdentieren», führt die Mikrobiologin Dorothy H. Crawford in ihrem Buch *Deadly Companions* aus. «Sie tranken deren Milch, aßen das Fleisch, verarbeiteten deren Häute, kümmerten sich um junge und kranke Tiere und teilten ihre Wohnstatt mit ihnen. Viele Mikroben nutzten die Gelegenheit, um den Gastgeber zu wechseln. Die jungfräuliche menschliche Population offerierte ihnen eine willkommene neue Nische.»¹²² Mit «jungfräulich» meint Crawford, dass das menschliche Immunsystem noch keine Erfahrung mit den Erregern besaß, es also weder erworbene Immunitäten gab noch genetisch verankerte Resistenzen. Deshalb entfalteten sie eine verheerende Wirkung unter den Menschen.

Ein wesentlicher Faktor bleibt in diesem Kontext unerwähnt: Sodomie, die Unzucht mit Tieren. Dabei hat schon Jared Diamond in *Arm und Reich* sein Kapitel über die Krankheiten der ersten Landwirte mit der Anekdote eines Mannes begonnen, dem seine Frau eine Flasche auf dem Kopf zerschlägt, weil sie erfährt, dass seine mysteriöse Krankheit sich dem Umstand verdankt, dass er «bei einem kürzlichen Besuch auf dem elterlichen Bauernhof mehrmals mit Schafen sexuell verkehrt» hatte.¹²³

Die Möglichkeiten für Jäger und Sammler, Sodomie zu betreiben, waren gering gewesen. Außerdem hatte durch die sexuelle Freizügigkeit wenig Bedürfnis nach kompensatorischen Sexualakten bestanden. Mit der Landwirtschaft aber standen genügend zahme Tiere zur Verfügung. Zudem gab es durch die sozialen Umstände Männer, denen es an Möglichkeiten fehlte, ihr Begehren zu stillen – und die deshalb Alternativen suchten. Die neolithische Revolution ist also auch die Geburtsstunde der Sodomie, was die Zahl der sexuell übertragbaren Krankheiten vervielfachte. Selbst ohne Kenntnis von Viren und Bakterien war der Zusammenhang zwischen Unzucht mit Tieren und dem Auftauchen von Krankheiten in intimen Körperregionen leicht einsichtig. Im Alten Testament wird Sodomie wiederholt als todeswürdiges Verbrechen angeprangert. Die Tora verbietet es gleich dreimal, sicherlich nicht ohne Grund.¹²⁴ Im Mose-Kapitel werden wir uns das genauer ansehen.

Entsprechend war jeder Versuch, die sexuelle Selbstbestimmung der Frau zu begrenzen, nicht bloß ein patriarchaler Versuch, Kuckuckskinder zu verhindern. Es ging immer auch um Prävention von Geschlechtskrankheiten. Das größte Interesse daran hatten jene Männer, die mehrere Frauen besaßen. Sexuell besonders aktiv, liefen sie am ehesten Gefahr, sich zu infizieren.¹²⁵ Entsprechend groß war das Engagement der Elite, ihre Frauen «rein» zu halten und deren Sexualleben restriktiv zu regulieren.

Nicht zuletzt aus diesem Motiv speist sich der Kult um die weibliche Jungfräulichkeit vor der Ehe, der in patriarchalen Gesellschaften und damit auch im Alten Testament betrieben wird.¹²⁶ Von einer Frau, die noch keinen Geschlechtsverkehr hatte, ging ein geringeres Infektionsrisiko aus. In Zeiten, in denen Frauen verkauft wurden, steigerte das ihren Marktwert. Bei den Jägern und Sammlern dagegen, die kaum unter Geschlechtskrankheiten litten, wäre die Idee, jungfräulich in die Ehe zu gehen, auf Unverständ-

nis gestoßen. Die Häufigkeit dessen, was als «vorehelicher Geschlechtsverkehr» bezeichnet wird, ist noch unter heutigen Jägern und Sammlern hoch.¹²⁷

Warum Adam die erste Frau weglief

Und die Frauen? Ließen die sich das gefallen? Wir wissen es nicht. Es fehlen die Quellen. Die Bibel wurde von Männern geschrieben, um Männerabsichten zu verfolgen: Weniger als zehn Prozent der im Alten Testament namentlich erwähnten Personen sind weiblich.¹²⁸ Wir versuchen allen Spuren nachzugehen. Deshalb wollen wir Lilith nicht ignorieren, von der das Gerücht geht, sie sei Adams erste Frau gewesen. Auch wenn sie genau genommen von uns gar nicht ins Spiel gebracht werden dürfte, taucht sie doch erst fast anderthalbtausend Jahre nach Niederschrift der Bibel in Geschichten rund ums Paradies auf. Aber erzählen wir erst einmal.

Bibelleser hatten sich immer gewundert, warum Gott die Frau zweimal machte. Es brauchte eine Erklärung, weshalb Gott Mann und Frau zunächst nach seinem Ebenbild schuf, um dann später noch einmal eine Frau aus Adams Rippe zu formen. Eine populäre lautet: Eva war Adams zweite Frau. Die erste war ihm weggelaufen! Im *Alphabet des Ben Sira* tauchte ums Jahr 1000 nach Christus das Gerücht auf, Lilith sei Adams erste Frau gewesen: Gleich hätten beide zu streiten begonnen. «Ich will nicht unter dir liegen», schimpfte Lilith, woraufhin Adam lospolterte: «Ich will nicht unter dir liegen, sondern auf dir, weil du verdienst, die Unterlegene zu sein, und ich, der Überlegene zu sein.» Ach was, entgegnete Lilith: «Wir sind beide gleich, weil wir beide aus Erde gemacht sind.» Einigen konnten sie sich nicht, Lilith erhob sich in die Lüfte und entflog in die Wüste.¹²⁹

Lilith, vermuten Religionswissenschaftler, ist die Wiedergängerin eines dämonischen Wesens, das im sumerischen Epos *Gilgamesch, Enkidu und die Unterwelt* im Baum

der Himmelskönigin Inanna lebt. In der hebräischen Bibel treibt sie bei Jesaja ihr Unwesen. Auch in der rabbinischen Literatur spukt sie herum: Männer soll sie im Schlaf verführen und den Samen rauben, solange sie als Nachtmahr nicht gerade Kinder frisst. Ihren heutigen Ruhm verdankt sie Johann Wolfgang von Goethe. Dessen Faust begegnet ihr in der Walpurgisnacht: «Lilith ist das», wird er von Mephisto gewarnt, der sich in Sachen schwarzer Magie auskennt wie kein Zweiter. «Adams erste Frau. Nimm dich in Acht vor ihren schönen Haaren.» Als Teufelsweib avancierte sie zur Urmutter aller Femmes fatales - und zur Säulenheiligen des Feminismus.

Warum wir Lilith ins Spiel bringen? Weil ihre Geschichte ein Beleg mehr dafür ist, dass den Menschen die offizielle Version der Bibel nicht geheuer ist. Die demütig ihr Schicksal ertragende Eva soll die erste Frau der Welt gewesen sein? Das widerspricht unserem Bauchgefühl. Und das Bauchgefühl ist ein guter Indikator für alles, was nicht den angeborenen menschlichen Intuitionen entspricht. Das von der christlichen Kirche kultivierte Konzept einer Eva, die sich nach dem Sündenfall gehorsam ihrem Manne unterordnet, ist allzu deutlich eine männliche Wunschphantasie. Lilith dagegen tritt als personifizierte Bedrohung der Männermacht auf. Ihre Verführungskraft ist groß. Wir werden in der Bibel öfter auf solch weibliche Urgewalt stoßen.

Lilith lässt als Kontrast die Perfidie dessen deutlich werden, was Gott Eva und damit allen Frauen auferlegt hat: Der Mann soll nicht nur Herr über die Frau sein; sie ist es, die es nach dem Mann gelüftet: «Dein Verlangen soll nach deinem Manne sein». Die biblische Botschaft: Von der Frau geht das sexuelle Begehren aus, ihr Fleisch ist schwach. Deshalb bedarf sie der starken Führung des Mannes. Die Erzählung von Adam und Eva wurde über die Zeiten hinweg in diesem Sinn rezipiert: «Wir sind aus dem Paradies vertrieben worden», predigen Männer seit Jahrhunderten

von den Kanzeln, «weil ein Mann auf seine Frau hörte.» Die Geschichte von Adam und Eva ist auch eine der Misogynie.

Die Schmerzen der Geburt

Kehren wir zu Gottes Verdikt über Eva zurück. «Ich will dir viel Mühsal schaffen, wenn du schwanger bist; unter Mühen sollst du Kinder gebären.» Traditionell wird das als Ätiologie gelesen, als Erklärung für die Existenz von Geburtsschmerzen. Das ist spannend, zeigt es doch, dass die Menschen diese nicht als Selbstverständlichkeit hinnahmen. Anders als etwa die Schmerzen, die jemand erleidet, der vom Baum fällt. Das tut weh, ist aber kein bisschen erklärungsbedürftig, weshalb das Buch der Bücher auch kein Wort darüber verliert.

Die Bibel hat recht, die Geburtsschmerzen als erklärungsbedürftiges Phänomen zu präsentieren. Sie sind nämlich keine Normalität; entwicklungsgeschichtlich handelt es sich bei ihnen um eine relativ junge Erscheinung, um ein Mismatch-Phänomen. Eine Reihe von Faktoren dürfte dafür verantwortlich sein: Mit dem Beginn der Landwirtschaft sank infolge harter Lebensbedingungen, einseitiger Ernährung und Krankheiten die Körpergröße der Frauen; die Größe der Kinder im Mutterleib, insbesondere der Kopfumfang, blieb dagegen annähernd gleich. Das erschwerte ihren Weg durch den Geburtskanal und erhöhte die Schmerzen und Risiken der Geburt. Zudem wird die verminderte Mobilität der Frauen unter sesshaften Bedingungen eine Rolle gespielt haben: Sie wanderten weniger umher, verbrachten aber endlose Zeit hockend, zum Beispiel beim mühsamen Mahlen von Getreide. Paläodemographische Analysen belegen auf jeden Fall unter den frühen Bauern deutlich höhere Raten perinataler Mortalität – Totgeburten und verstorbene Neugeborene – als bei den Jägern und Sammlern.¹³⁰ Präsentiert uns die Genesis den Hauch einer Erinnerung daran, dass Frauen das Gebären einmal leichter fiel?

Wir haben folgende Vermutung: Der Sturz vom Baum oder ein Schnitt in die Hand verursachen Schmerz - und zwar schon seit eh und je. Aber man erzählt sich keine Geschichten, warum das so ist. Die Schmerzen sind normal, nicht erklärungsbedürftig. Da aber Geburtsschmerzen erst seit wenigen Jahrtausenden die Frauen peinigen, fehlt eine psychologische Anpassung an dieses Phänomen. Die Schmerzen signalisierten eine lebensbedrohliche Gefahr, gegen die kaum etwas unternommen werden konnte. Die Geburt wurde zur Ausnahmesituation. Da brauchte es eine Erklärung.

Womöglich hatte die Geschichte vom Fluch der Eva in solchen Situationen sogar einen positiven Effekt. Sie beruhigte ein wenig, suggerierte sie doch: Die Schmerzen sind normal. Jede Frau muss sie als Strafe für Evas Verfehlung im Paradies erleiden. Auf diese Weise wurde zwar die Qual nicht gelindert, aber die Panik reduziert - und das erleichterte die Geburt. Übrigens soll «der Fluch» bis Mitte des 19. Jahrhunderts eine gängige Bezeichnung für Geburtsschmerzen gewesen sein. Dann machte Chloroform das Gebären erträglicher.¹³¹

Vom Nutzen, Gott die Schuld in die Schuhe zu schieben

Was also macht die Bibel hier? Ihre ätiologischen Geschichten, wie sie vor allem in der Genesis zu finden sind, erklären die Welt, wo sie den Menschen merkwürdig erschien. Wir sagten, sie wuchsen um Mismatch-Probleme herum wie Perlen um ein Sandkorn in der Auster. Sie erzeugten Normalität, indem sie menscheitgeschichtlich relativ neuen Problemen das Unbekannte und Verstörende nahmen. Aber Geschichten, die erzählen, warum Gott dieses oder jenes auf eine bestimmte Weise eingerichtet hat, lassen sich auch als «Verdinglichung» bezeichnen. Darunter verstehen die Wissenssoziologen Peter L. Berger und Thomas Luckmann «die Auffassung von menschlichen Produkten, *als wären*

sie etwas anderes als menschliche Produkte: Naturgegebenheiten, Folgen kosmischer Gesetze oder Offenbarungen eines göttlichen Willens». ¹³² Von Menschen zu verantwortende kulturelle Phänomene werden durch Verdinglichung als ewig und unabänderlich hingestellt. Wenn also die Paradies-Geschichte die Unterordnung der Frau oder die Selbstverständlichkeit des Eigentums als Gottes Willen ausgibt, lässt sich das auch als Ideologie bezeichnen. Dann erhalten hier irdische Machtverhältnisse ihren göttlichen Segen.

Keine Frage, die Geschichten der Bibel sind im Laufe der Zeit immer wieder dazu benutzt worden, um Herrschaft, Gewalt und Unterdrückung zu legitimieren. Doch deshalb zu behaupten, eine Männerclique habe Geschichten wie die von Adam und Eva in die Welt gesetzt, um die Herrschaft des Patriarchats zu zementieren, wäre übertrieben. Wie wir später ausführen werden, neigten die Menschen aufgrund ihrer psychischen Disposition dazu, allerorten das Wirken von Geistern, Göttern oder Dämonen anzunehmen. Sie suchten nach Erklärungen, warum ein Gott die Dinge so gemacht hatte, wie sie waren: Wenn die Frauen bei der Geburt Qualen litten, die Menschen bei der Feldarbeit erbärmlich schufteten, dann mussten sie daran auch selber Schuld tragen. Damit legitimierte allein schon die Art und Weise, wie die Psyche Erklärungen lieferte, die herrschenden Verhältnisse als das Produkt göttlichen Wirkens. Die Profiteure des Status quo hatten natürlich nichts dagegen.

Auf die Frage nach dem möglichen evolutionären Nutzen solcher Geschichten sind zwei Aspekte zu nennen: Erstens befrieden sie Gesellschaften, indem sie Diskussionen um gesellschaftlich brisante Themen mit dem Verweis auf Gottes Urheberschaft unterbinden. Zweitens helfen sie mentale Kapazitäten freizusetzen. Nehmen wir die Geburtsschmerzen: Die Geschichte gibt eine Antwort, die falsch ist – Gott hat die Frauen nicht verflucht –, die aber verhindert, dass zu viel Aufheben um ein Problem gemacht

wird, das ohne Morphium oder Periduralanästhesie ohnehin nicht aus der Welt zu schaffen ist. Damit sorgt sie dafür, dass genügend Aufmerksamkeit für wirklich beeinflussbare Faktoren zur Verfügung steht. Insofern leisten Ätiologien eine Komplexitätsreduktion: In Gefahrensituationen verhindern sie kognitive Überlastung.

Abschied vom Paradies

Nun, da wir den Garten Eden verlassen, scheint es Zeit für ein knappes Resümee: Wir haben in diesem Kapitel eine Vielzahl theologischer Deutungsversuche begutachtet. Eine nachvollziehbare Erklärung für das Geschehen im Paradies war unserem Eindruck nach nicht dabei. Wir haben sie deshalb guten Gewissens beiseitegeschoben und entdeckten eine Fülle uralter Menschheitserfahrungen darunter verborgen. Vor allem drei Themen konnten wir identifizieren: das Hadern mit der Mühsal des Lebens, die Schwierigkeiten, sich mit dem Konzept des Eigentums zu arrangieren, und der seltsame Umstand, dass die Frauen den Männern untergeordnet sein sollen. Diese Probleme bedrängen die Menschen, seit sie in sesshaften Gesellschaften leben. Vor zehntausend Jahren genauso wie heute.

Die Bibel verhandelt also, zumindest evolutionsbiologisch betrachtet, die tatsächliche Ursünde der Menschheit. Ihre Geschichten gewähren uns einen Schlüsselblick auf die Misere des neuen Lebens. Dabei geht es keineswegs um das, was wir aus unserer heutigen Perspektive als «die ewigen Fragen» bezeichnen würden: jene nach dem Seelenheil oder dem Sinn des Lebens. Es geht um die Kalamitäten, die aus den neuen Lebensumständen resultierten: Ungerechtigkeit, Gewalt, Unterdrückung, Krankheit, Misogynie. In Zeiten, in denen weder Wissenschaft noch Philosophie, weder Medizin noch politische Ethik zur Verfügung standen, um solch schwergewichtige Probleme zu lösen, musste die Religion als Bewältigungsmittel herhalten - und das tat sie mit außerordentlichem Erfolg. Doch da ihre monokau-

sale Lösungsstrategie - «Gott» - zwar half, Probleme zu erklären, diese jedoch in der Regel nicht eliminierte, blieben sie weiterhin virulent - was den Geschichten ihre ständige Aktualität sicherte.

Nun ist es höchste Zeit, auch außerhalb des Garten Eden der Bibelanthropologie nachzugehen. Dass dort alles schief läuft und als Erstes der Bruder den Bruder erschlägt, schockiert viele Bibelleser. Uns überrascht es nicht. Es musste so kommen.

[...]

Endnoten

- 1 Glenday, 2015, 374.
- 2 Keller, 2013. Finkelstein / Silberman, 2004. Spong, 2007. Ellens / Rollins, 2004.
- 3 Janowski, 2005. Wolff, 2010. Frevel, 2010. Staubli / Schroer, 2014.
- 4 Bellah, 2011, 289.
- 5 Schnabel, 2008.
- 6 Norenzayan, 2013. Richerson / Christiansen, 2013.
- 7 Bulbulia et al., 2013. 398.
- 8 Pinker, 2011. Douglas, 1985. Harris, 1990. R. Wright, 2009. Teehan, 2010.
- 9 Dawkins, 2012, 327.
- 10 Diamond, 1987. Diamond, 2005.
- 11 Schmid, 2008, 140 f. Frankemölle, 2006, 27 ff.
- 12 Madigan / Levenson, 2008, 235.
- 13 Zenger, 2012, 103 f. Halfbas, 2010, 37. Flasch, 2013, 50 f.
- 14 Zenger, 2012, 104.
- 15 Kugel, 2008, 40 ff. Schmid, 2008, 38 f.
- 16 Schmid, 2008, 36.
- 17 Dever, 2012, 373.
- 18 Keel, 2012, 19.
- 19 Zenger, 2012, 22.
- 20 Schmid, 2008, 28-32.
- 21 Schmid, 2008, 36.
- 22 Schmitz, 2011, 157.
- 23 Schmid, 2008, 44.
- 24 Levin, 2010, 25.
- 25 Zit. nach Halfbas, 2010, 15.
- 26 Schmid, 2008, 57.
- 27 Schmid, 2008, 154, 87.
- 28 Staubli, 2010, 9. Keel, 2012, 17.

- 29 Jacobs, 2012, 238 f.
- 30 Richerson / Boyd, 2005. Richerson / Christiansen, 2013. Henrich, 2016.
- 31 van Schaik et al., 2003. Van Schaik, 2004.
- 32 van Schaik, 2016.
- 33 Diamond, 2005.
- 34 Tooby / Cosmides, 1992.
- 35 Lieberman, 2013.
- 36 Bourdieu, 1993, 28.
- 37 Elias, 1997.
- 38 Boyer, 2004, 306 f.
- 39 Lang, 2013, 47 ff.
- 40 Bloch, 1975, 45.
- 41 Zevit, 2013, 76.
- 42 Blum, 2004, 12.
- 43 Ranke-Graves / Patai, 1986, 80.
- 44 Flasch, 2005, 83.
- 45 Rose, 2010, 849–883.
- 46 Flasch, 2005, 74.
- 47 Ego, 2011, 11.
- 48 Albertz, 2003, 23.
- 49 Albertz, 2003, 23, 33.
- 50 Ego, 2011, 22.
- 51 Kugel, 2008, 49 f.
- 52 Flasch, 2005, 48.
- 53 Gottschall, 2013.
- 54 Boyer, 2004, 252.
- 55 Boyer, 2004, 364.
- 56 Gottschall, 2013, 103.
- 57 Dobelli, 2011, 29.
- 58 Otto, 1996, 189.
- 59 Keel, 2012, 19.
- 60 Flasch, 2013, 189.
- 61 R. Wright, 2009, 191 ff.
- 62 Otto, 1996, 175.

- 63 Ego, 2011, 44.
64 Ruppert, 2003, 170.
65 Flasch, 2005, 38 ff.
66 Ruppert, 2003, 169.
67 *Katechismus*, 2005, 397.
68 Flasch, 2005, 82.
69 Odil Hannes Steck, zit. nach Albertz, 2003, 33 f.
70 Willmes, 2008.
71 Flasch, 2005, 81.
72 Schmid, 2008, 155 f.
73 Blum, 2004, 15.
74 Staubli, 2010, 10.
75 Otto, 1996, 174.
76 Ruppert, 2003, 27.
77 Schmid, 2008, 155 f.
78 Otto, 1996, 167 ff. Albertz, 2003.
79 Ruppert, 2003, 61.
80 Schmid, 2008, 154. Albertz, 2003, 1-22.
81 Steymans, 2010, 201-228.
82 Ego, 2011, 16.
83 Pfeiffer, 2001, 7.
84 Korpel/de Moor, 2014.
85 R. Wright, 2009, 125.
86 Keel, 2011, 12.
87 Ruppert, 2003, 55-77.
88 Pfeiffer, 2001, 3. Ruppert, 2003, 128
89 Weber, 1995, 19.
90 Ruppert, 2003, 145 f.
91 Ruppert, 2003, 167.
92 R. Wright, 2009, 104.
93 Keel, 2011, 43.
94 Ruppert, 2003, 167.
95 Ruppert, 2003, 120.
96 Blum, 2004, 13.
97 Keel/Schroer, 2008. Winter, 2002.

- 98** Ego, 2011, 16.
- 99** Ruppert, 2003, 119. Pfeiffer, 2000. Pfeiffer, 2001. Pfeiffer, 2006a, b.
- 100** Assmann, 2003, 23 f. Schmidt-Salomon, 2012, 38.
- 101** Ruppert, 2003, 118.
- 102** Albertz, 2003, 37.
- 103** Albertz, 2003, 38.
- 104** Albertz, 2003, 39.
- 105** Pfeiffer, 2001, 11.
- 106** Keel/Schroer, 2008, 138.
- 107** Pfeiffer, 2001, 16.
- 108** Boehm, 2012.
- 109** Henrich, 2016.
- 110** Berbesque et al., 2014.
- 111** Bowles, 2011.
- 112** Assmann, 2007. Assmann, 2013.
- 113** Gatz, 1967, 212. Heinberg, 1995, 161 ff.
- 114** Gottschall, 2013, 67, 58.
- 115** Frank Marlowe, persönliche Mitteilung.
- 116** Zit. nach Gazzaniga, 2012, 198.
- 117** R. Wright, 2009, 58.
- 118** Seelbach, 2004.
- 119** Diamond, 2012, 524. van Schaik, 2016, 299.
- 120** Rousseau, 1981, 230.
- 121** Hill/Hurtado, 1996. Marlowe, 2010.
- 122** Crawford, 2009, 60.
- 123** Diamond, 2005, 232.
- 124** Ex 22,18. Lev 18,22-23. Lev 20,13-15.
- 125** Crawford, 2009, 23. Clark, 2010, 142.
- 126** Ex 22,15-16. Dtn 22,13-21.
- 127** Hewlett/Hewlett, 2013.
- 128** Meyers, 2010, 65.
- 129** Zit. nach Zingsem, 2009, 30 f. Frey-Anthes, 2008. Flasch, 2005, 23 f.
- 130** Wells et al., 2012.

131 Zevit, 2013, 206.

132 Berger/Luckmann, 1998. 94 f.